



Landeshauptstadt
München
Sozialreferat
Stadtjugendamt

Fremd ist der Fremde nur in der Fremde

(Karl Valentin)

Interkulturelle Pflege- und Adoptivfamilien



Impressum

Herausgegeben von	Landeshauptstadt München Sozialreferat Stadtjugendamt Abteilung Erziehungsangebote Pflege und Adoption Severinstraße 2 81541 München
Redaktion	Silvia Dunkel
Bildnachweis:	Titelbild: © DNF-Style, fotolia Illustration Seite 70: Beate Engelbrecht
Satz und Gestaltung	dtp/layout, <i>agentur für grafik & design</i>
Druck	Stadtkanzlei Gedruckt auf 100 % Recycling-Papier

Nachdruck nur mit Genehmigung der Herausgeberin

Vorwort

Liebe Pflegeeltern, liebe Adoptiveltern,

im Juli 2015 wurde in München das „Jubiläumsbaby“ geboren. Zum ersten Mal in der Stadtgeschichte wurden 1,5 Millionen Einwohner und Einwohnerinnen verzeichnet, das „Jubiläumsbaby“¹ wurde anhand des Melderegisters ermittelt und symbolisch geehrt. München ist in den vergangenen Jahren rasant gewachsen.

Das Bevölkerungswachstum in der Stadt ist jedoch nicht nur auf geburtenstarke Jahrgänge, sondern auch durch Zuwanderung von Menschen aus dem Ausland zurückzuführen.

Im vergangenen Sommer lebten über 400.000 Menschen anderer Nationalitäten in München, das macht 27% der gesamten Bevölkerung aus².

Schon 2013 gehörte München zu den Städten in der Bundesrepublik Deutschland mit dem höchsten Anteil an Menschen, die ihre Wurzeln im Ausland haben, das Statistische Bundesamt spricht von „Menschen mit Migrationshintergrund“.³ Dazu zählen nicht nur die Eingewanderten der ersten Generation, sondern auch ihre Kinder und Enkel. Heute haben etwa 50% der Kinder und Jugendlichen in München einen Migrationshintergrund.⁴

Das Stadtbild hat sich verändert und die Bevölkerungszusammensetzung stellt andere Anforderungen an die Verwaltung. Bereits 2008 verabschiedete die Stadt München ein Interkulturelles Integrationskonzept, um die Stadtverwaltung und die Referate auch interkulturell zu öffnen.

Interkulturelle Orientierung und Öffnung ist auch für uns vom Sachgebiet Pflege und Adoption ein wichtiges Thema. Einige unserer Kinder, Herkunftseltern und auch Adoptiv- und Pflegeeltern haben einen Migrationshintergrund.

1 www.muenchen.de/aktuell/muenchen-einwohnerzahl-1-5-millionen.html

2 <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtinfos/Statistik/Bevoelkerung/Monatlicher-Bestand.html>

3 *Interkultureller Integrationsbericht, 2013, Stelle für interkulturelle Arbeit der Landeshauptstadt München Sozialreferat*

4 www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Referat-fuer-Bildung-und-Sport

Wir möchten in diesem Rundbrief erste Einblicke in dieses komplexe Thema geben. Im Artikel von Frau Dr. Handschuk finden Sie Definitionen über Kultur und Kompetenzen. Frau Gruber schreibt darüber, was Interkulturalität in Pflegefamilien bedeuten kann und Berichte von Pflegeeltern geben Beispiele, welche Fragestellungen in interkulturellen Familien plötzlich im Raum stehen können und beantwortet werden sollten.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien viel „Entschleunigung“ und die Möglichkeit die „staade Zeit“ als selbige auch zu leben – allen unter Ihnen, die Weihnachten feiern wünsche ich ein besinnliches Weihnachtsfest und Ihnen allen einen guten Rutsch in ein für Sie und Ihre Familien gutes und friedliches Jahr 2016.

Herzliche Grüße

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Silvia Dunkel'. The letters are cursive and connected.

Silvia Dunkel
Sachgebietsleitung

Inhalt

Interkulturelle Öffnung	4
Gleiche Chancen für Susanne und Selia, für Mahmoud und Michael	
„Und wo kommst Du her?“	16
Pflegekinder aus einem anderen kulturellen Kontext	
„Was mich einzigartig macht“	39
Persönlicher Bericht	43
Erfahrungsbericht einer Adoptivfamilie	45
Interkulturelle Kinder- und Jugendbücher	48
Gesucht und gefunden	59
Werbung für neue Pflegeeltern – Kennen Sie jemanden?	
Zirkusvorstellung 2016	64
Themenreihe für Pflegeeltern	65
Neues Angebot für Verwandtenpflegen	66
Pflegefamilien-Sommerfest 2016	67
Gruppen- und Seminarangebote	68
Anlagen	
Veranstaltungskalender und Postkarte	

Interkulturelle Öffnung

Gleiche Chancen für Susanne und Selia, für Mahmoud und Michael

Dr. Sabine Handschuck, interkulturelle Pädagogin

Interkulturelle Öffnung

„Soziale Arbeit ist interkulturell oder sie ist nicht professionell!“

Diese Aussage von Hubertus Schröder, ehemaliger Jugendamtsleiter in München, hört sich sehr herausfordernd an. Sie ist ein guter Einstieg, um sich mit dem Thema Interkulturalität zu beschäftigen. Es schließt sich die Frage an, ob die Aussage nur für die Sozialarbeit gilt oder aber für alle gesellschaftlichen Bereiche, ihre Professionen und Akteure.

Um es gleich vorweg zu nehmen, sie gilt für alle: Für Erzieherinnen und Erzieher, für Verwaltungsangestellte, für Lehrerinnen und Lehrer, Ärztinnen und Ärzte, Pfleger und Kinderkrankenschwestern und ja, sie gilt auch für Mütter und Väter, für alle Eltern und Pflegeeltern.

Pflegeeltern wirken mit Pädagoginnen und Pädagogen in einer Erziehungspartnerschaft zusammen, müssen sich mit Verwaltung auseinandersetzen, die Bildungswege ihrer Pflegekinder begleiten, für ihre Gesundheit Verantwortung übernehmen. Sie unterstützen ihre Kinder darin, sich zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu entwickeln, wie es das Kinder- und Jugendhilfegesetz in § 1 formuliert.

Die Münchner Stadtgesellschaft ist vielfältig. Ganz unterschiedliche Gruppen mit ihren jeweiligen kulturellen Konzepten leben in ihr zusammen. Ein Drittel der Münchner Bevölkerung hat einen Migrationshintergrund. Das heißt, sie sind entweder Ausländerinnen und Ausländer oder sie sind Deutsche, die nach 1955 zugewandert sind oder einen Elternteil haben, auf den das zutrifft. Gemeinschaftsfähigkeit bezieht sich immer auch auf den gelingenden Umgang mit gesellschaftlicher Vielfalt.

Der Gesetzgeber fordert ausdrücklich im Kinder und Jugendhilfegesetz, § 9 Ziff. 2 SGB VIII, dass die jeweiligen kulturellen Besonderheiten von Kindern und Jugendlichen bei der Erziehung zu berücksichtigen sind. Diese Forderung beinhaltet einen Erziehungsauftrag der interkulturell ausgerichtet ist

und fordert darüber hinaus eine interkulturelle Öffnung der Kinder- und Jugendhilfe.

Die Landeshauptstadt München hat ein interkulturelles Integrationskonzept, das einstimmig von allen Parteien beschlossen wurde und in München in allen Bereichen der Stadtverwaltung die interkulturelle Öffnung fordert. Dazu werden jährlich Ziele formuliert, Maßnahmen entwickelt und interkulturelle Schulungen angeboten, die Erfolge aber auch der weitere Handlungsbedarf wird alle drei Jahre im Interkulturellen Integrationsbericht dargestellt.

Das Ziel der interkulturellen Öffnung ist, gleiche Teilhabechancen für alle Bürgerinnen und Bürger zu realisieren. Der Grundgedanke ist, dass alle in München lebenden Menschen das Recht auf gute Dienstleistung haben unabhängig davon, welcher Herkunft sie sind oder welche Erstsprache sie sprechen. Sie gehören mit ihren ganz unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen selbstverständlich zu unserer Stadtgesellschaft, als Bürgerinnen und Bürger, als Eltern, als Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Um eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen, entwickeln Einrichtungen und Verwaltung fördernde Maßnahmen und Angebote.

Erfreulich ist, dass sich 90% der Münchner Bürgerinnen und Bürger mit dem interkulturellen Klima in ihrer Stadt wohl oder sehr wohl fühlen. Die Ergebnisse der Bürgerbefragung sind im Integrationsbericht 2013 der Landeshauptstadt München nachzulesen (S. 105 ff).

Interkulturelle Öffnung ist also eine Veränderung von Institutionen mit dem Ziel der Chancengleichheit. Was aber meint der Begriff „Kultur“ in diesem Zusammenhang? Was ist unter dem Begriff „interkulturelle Kompetenz“ zu verstehen“, aber vor allem, was kann das für Eltern und Pflegeeltern bedeuten?

Nach einer kurzen Erläuterung der Begriffe soll anhand eines einfachen Beispiels dargestellt werden, welche Bedeutung schon bereits der Umgang mit Eigennamen für Eltern und Kinder haben kann und warum es wichtig ist, interkulturell sensibel zu handeln.

Kultur

Kultur wird in der interkulturellen Pädagogik als Konzept verstanden. Georg Auernheimer (2003) beschreibt Kultur als ein Orientierungssystem das gesellschaftlichen Gruppen ermöglicht, sich miteinander zu verständigen, sich darzustellen, den Alltag zu bewältigen. Kultur als Konzept beeinflusst unsere Wahrnehmung und Bewertungen – Was ist richtig, was ist unangemessen? – und unser Handeln, – Wie gehe ich mit einer Situation, einer Herausforderung um? Wir haben gesellschaftliche „Spielregeln“ durch unsere Sozialisation erlernt, die uns helfen, im Alltag zurecht zu kommen. Erziehung vermittelt also Werte, Verhaltenssicherheit ebenso wie die Fähigkeit zur Verständigung mit anderen.

Kultur heißt nicht, dass Menschen einer kulturellen Gruppe alle gleich denken und handeln, aber man kann davon ausgehen, dass sie die an sie gestellten Erwartungen kennen. Wichtig ist dabei zu berücksichtigen, dass sich kulturelle Konzepte verändern. Sehr deutlich wird das, wenn man beispielsweise die Erwartungen an Kinder, die Vorstellungen von Erziehung, die Bedeutung die der Bildung beigemessen wird über mehrere Generationen hinweg miteinander vergleicht. Kultur ist also nicht als Eigenheit von Individuen, sondern als ein Konzept zur Alltagsbewältigung von gesellschaftlichen Gruppen zu verstehen. Es verändert sich ebenso, wie sich gesellschaftliche Bedingungen verändern.

Da unsere Gesellschaft wie jede Gesellschaft vielfältig ist, müssen wir alle lernen, mit unterschiedlichen Erwartungen an uns und unser Verhalten umzugehen. Das betrifft nicht nur die Begegnung mit Menschen anderer nationaler Herkunft, Religion oder ethnischer Zugehörigkeit. Schon Menschen unterschiedlicher Generationen haben oft Mühe, sich miteinander zu verständigen, Gemeinsamkeiten zu finden und sich gegenseitig zu akzeptieren. Auch Berufsgruppen haben eigene kulturelle Konzepte, sprechen beispielsweise ihr „Beamtendeutsch“ und sind manchmal für Eltern schwer zu verstehen. Nicht immer erschließt sich die Logik des Verwaltungshandelns für Bürgerinnen und Bürger. Begegnen sich Menschen, die unterschiedliche Konzepte der Alltagsbewältigung erlernt haben und sich

miteinander verständigen müssen, handelt es sich um eine interkulturelle Begegnung.

Oft sind es nicht die Unterschiede, die eine gemeinsame Verständigung erschweren, sondern eine negative Bewertung des jeweils anderen Konzeptes. Das kann zu Vorurteilen führen oder zu einem abwertenden, diskriminierenden Verhalten gegenüber Menschen, die eine Situation anders wahrnehmen als wir selbst, sie anders bewerten, die andere Prioritäten setzen und sich anders verhalten, als es unseren „Normalitätserwartungen“ entspricht. Manchmal wird dann vergessen, wie notwendig ein gemeinsamer Annäherungsprozess ist, um zu einem für alle Beteiligten angemessenen Ergebnis zu kommen. Stattdessen stellt sich Unwille ein und der Wunsch, die jeweils anderen sollen sich anpassen. Ist das der Fall, spricht man von einem interkulturellen Konflikt.

Kulturelle Kompetenz

Kulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit, sich in der eigenen kulturellen Umwelt sicher zu bewegen, handlungsfähig zu sein, über kulturspezifisches Wissen zu verfügen, die Kulturtechniken zu beherrschen wie die Sprache und die Schrift, um mit anderen kommunizieren zu können.

Kulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit, das System von Konzepten der eigenen Gesellschaft zu durchschauen und zur Alltagsbewältigung zu nutzen. Diese enorme Fähigkeit ist so selbstverständlich für uns, dass wir uns ihrer kaum bewusst sind.

Wir bewegen uns in unserer eigenen Gesellschaft ganz selbstverständlich. So wie sich eine erfahrene Autofahrerin souverän durch den Berufsverkehr bewegt, ohne sich bewusst zu sein, dass sie schaltet, blinkt, den Verkehr beobachtet, sich an die Verkehrsregeln hält, bewegen wir uns im Alltag, ohne jedes Mal überlegen zu müssen, welche kulturellen Kompetenzen zur Bewältigung einer Situation eingesetzt werden können oder wie sie zu bewerten ist.

Diese Fähigkeiten stehen uns selbstverständlich zur Verfügung. Sie sind uns nicht bewusst.

Interkulturelle Kompetenz

Um interkulturelle Verständigung zu ermöglichen und interkulturelle Konflikte möglichst zu vermeiden oder zu meistern, sind gewisse Kompetenzen hilfreich. Interkulturelle Kompetenz wird verstanden als Bündel von Fähigkeiten. Es gibt verschiedene Ansätze, interkulturelle Kompetenz zu definieren. Darum werden hier die Fähigkeiten vorgestellt, die in den meisten Definitionen vorkommen:

- *Die Fähigkeit Unterschiede wahrzunehmen und die Bereitschaft zum Perspektivwechsel*

Da wir alle über kulturelle Kompetenz verfügen und diese oft unbewusst ist, fällt es im Alltag nicht leicht, Unterschiede wahrzunehmen. Wir erwarten, dass andere die Welt so sehen, wie wir selbst sie zu sehen gelernt haben. Die Fähigkeit, Unterschiede wahrzunehmen verlangt von uns, dass wir bereit sind, unsere eigene Sichtweise als **eine** mögliche Perspektive zu erkennen und zu akzeptieren, dass es auch andere Sichtweisen gibt, andere Verhaltensweisen, die in ihrem jeweiligen Kontext sinnvoll sind. Dazu gehört sich darüber bewusst zu werden, wer wir sind, welche Rolle wir einnehmen, welche Werte wir haben, was unsere Identität ausmacht. Alle Eltern wünschen sich, dass es ihren Kindern gelingt, ihr Leben zu bewältigen. Aber die Vorstellungen davon, was die wichtigsten Erziehungsziele sind und wie diese erreicht werden können, können sich unterscheiden. Mag für die einen Eltern am wichtigsten sein, dass ihr Kind Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit entwickelt, kann für andere Eltern das wichtigste Ziel sein, dass ihr Kind eine starke Bindung zur eigenen Familie entwickelt, mit ihr loyal ist und sich dementsprechend verhält.

Die Fähigkeit, sich in andere Menschen hinein zu versetzen und sie als gleichwertig anzuerkennen, also die Fähigkeit zur Empathie ermöglicht einen bewussten Umgang mit Unterschieden. Für Kinder in Pflegefamilien ist es wichtig zu erleben, dass die Pflegeeltern kulturelle Konzepte

der Herkunftsfamilie des Kindes kennen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen ohne diese abzuwerten. Loyalitätskonflikte belasten Kinder in der Regel stark. Kinder brauchen die Sicherheit der gegenseitigen Anerkennung.

- *Die Fähigkeit, Ungewissheit auszuhalten*

Interkulturelle Begegnung geht oft mit unbewussten Bildern über die jeweils andere Person einher. Wir alle meinen, über die jeweils anderen etwas zu wissen. Oft sind es unbewusste Vorannahmen oder gar Vorurteile, die Verständigung in der interkulturellen Begegnung erschweren. Ein einfaches Beispiel: Eine Betreuerin einer Spielaktion wurde von einer Mutter mit Kopftuch gebeten, ihr Kind keine Süßigkeiten essen zu lassen. Ein anderes Kind hatte anlässlich seines Geburtstages für alle anderen Kinder Gummibärchen mitgebracht. Die Erzieherin schloss aus dem Kopftuch der Mutter, dass diese verhindern wollte, dass ihr Kind Gelatine aus Schweineknöcheln isst und versicherte, dass die mitgebrachten Gummibärchen „halal“ seien, also ihr Verzehr auch für Muslime unbedenklich sei. Die Betreuerin hielt sich selbst für interkulturell kompetent. Sie hatte bedacht, dass es kulturelle Speisetabus gibt und dafür gesorgt, dass dies auch den Eltern der anderen Kinder bewusst ist. Der Mutter war es aber wichtig, der Betreuerin mitzuteilen, dass ihr Kind Diabetes hat. Religion spielte bei ihrem Anliegen keine Rolle. Das Missverständnis konnte gleich aufgeklärt werden, aber es blieb das Unbehagen der Mutter, in eine „Schublade“ gesteckt worden zu sein. Interkulturelle Verständigung setzt voraus, nicht gleich von kulturell unterschiedlichen Konzepten auszugehen, also nicht zu „kulturalisieren“ sondern offen zu bleiben. Uns immer wieder die Frage zu stellen, unterscheiden sich unsere kulturellen Konzepte wirklich oder ist das Verhalten durch ganz andere Faktoren beeinflusst wie durch die Persönlichkeit unseres Gegenübers oder durch seine Lebenssituation. Kinder müssen darin unterstützt werden das Risiko von Ungewissheit auszuhalten, ohne dass sie dadurch die Sicherheit gebende Orientierung verlieren. Das ist eine große Herausforderung für Eltern und Pflegeeltern, denn wir alle wünschen uns möglichst eindeutige „Rezepte“ zur Erleichterung bei der Bewältigung unseres vielfältigen Alltags.

- *Verständigungsfähigkeit*

Oft stehen Pflegeeltern, deren Kinder aus einer Familie mit Migrationsgeschichte kommen, vor der Herausforderung, sich interkulturell verständigen zu müssen. Gespräche finden in der Regel in der Erstsprache der Pflegeeltern statt, auch wenn diese nicht die Erstsprache der leiblichen Eltern ist. Das erfordert nicht nur Sensibilität, sondern auch einen hohen Verständigungswillen. Menschen lernen durch ihre Sozialisation Begriffe mit Bildern zu verbinden, ihnen Bedeutung zu geben, die der eigenen Lebenswelt entsprechen. Jeder Mensch trägt so eine innere Landkarte der Bedeutungen in sich. Was bedeutet „Verantwortung“, welche Bilder verbinden sich mit den Wörtern „Mädchen“, „Junge“, welche Assoziationen lösen die Begriffe „Vertrauen“, „Liebe“ oder das schwierige Wort „Kindeswohl“ aus?

Am besten funktioniert Verständigung, wenn derselbe Begriff auch dasselbe meint. Schwieriger wird es, wenn verschiedene Begriffe verwendet werden. Kompliziert wird es, wenn die Begriffe identisch sind, aber mit ihnen verschiedene Begriffsfelder, Gefühle und Bezugssysteme verbunden sind. Das setzt bei Eltern und Pflegeeltern eine hohe Bereitschaft, aber auch Geduld voraus, Begriffe mit gemeinsam geteilten Bedeutungen zu füllen, um Missverständnisse zu vermeiden. Manchmal ist es notwendig, die Unterstützung durch Sprachmittler in Anspruch zu nehmen. Bei der Vermittlung kann das Jugendamt helfen. Das gilt auch für die Kommunikation zwischen Kindern und Eltern. Was meint ihr Kind, wenn es davon spricht, dass eine Lehrerin „cool“ oder „stressig“ ist? Welche Erwartungen verbindet es mit „Freundschaft“, was bedeutet „lernen“, was heißt eigentlich „Ordnung halten“ und warum soll das von Bedeutung sein?

- *Wissen*

Zur interkulturellen Kompetenz gehört auch, sich Wissen anzueignen. Dazu gehört nicht nur Wissen über das Werte- und Symbolsystem der Herkunftsfamilie des Kindes, Kenntnisse ihrer Lebenswelt und ihrer Migrationsgeschichte, dazu gehört beispielsweise auch Wissen über Sprachförderung und die Bedeutung von Zweisprachigkeit.

- *Die Fähigkeit, Diskriminierung zu erkennen*
Kinder mit Migrationsgeschichte haben häufig erfahren, dass sie selbst oder ihre Familienangehörigen diskriminiert wurden. Diskriminierung zu erkennen und Kinder darin zu unterstützen, Diskriminierung zu verwerfen und sich zur Wehr zu setzen, kulturelle Zuschreibungen und Stereotype in Frage zu stellen und Abwertungen nicht zu dulden, ist Voraussetzung interkultureller Kompetenz.
- *Die Fähigkeit zur Anerkennung*
Damit Kinder eine starke Identität entwickeln können, sind sie auf Anerkennung angewiesen. Das wichtigste Prinzip interkultureller Pädagogik ist Anerkennung.
Anerkennung wird in der Erziehung nach Florian Straus (2002) ausgedrückt durch:
 - *Aufmerksamkeit*
Aufmerksamkeit bedeutet die sichtbare Wahrnehmung des Gegenübers. Sie beinhaltet zu signalisieren: Du bist wer, ich sehe Dich, ich höre Dir zu, ich lasse mir Zeit, Dich kennen zu lernen, ich bin neugierig auf Dich. Aufmerksamkeit ermöglicht Kindern sich als relevante Person wahrzunehmen.
Aufmerksamkeit wird ausgedrückt beispielsweise durch die namentliche Anrede der Kinder.
 - *Positive Bewertung*
Selbstwertgefühle werden aufgrund positiver Bewertungen aufgebaut. Sie beinhalten zu signalisieren: Ich finde gut, was Du denkst, was Du fühlst, was Du tust, wie du Dich gibst. Ich nehme wahr, welche Prozesse Du in Gang setzt und erkenne sie an.
Positive Bewertung wird nicht durch Lob ausgedrückt, sondern durch konstruktive Kritik, beispielsweise wird einem Kind gespiegelt, dass es sehr mutig und temperamentvoll ist, dass das andere Kinder aber ängstlicher kann. Gemeinsam wird überlegt, was da hilfreich wäre.
 - *Selbstanerkennung*
Das, was andere an mir schätzen, kann ich auch selbst positiv bewerten. Ich kann mich mit den Bewertungen anderer auseinandersetzen, ohne den Boden zu verlieren. Ich kann mich verändern und

meine Identität selbst bestimmen. Ich habe Einfluss darauf, wie ich angesprochen werde. Ich mag meinen eigenen Namen.

Interkulturelle Kompetenz im Umgang mit Eigennamen

Die Frage nach dem Namen oder die gegenseitige Vorstellung gehören zu den ersten Sprechakten in einer interkulturellen Begegnung.

Wenn Menschen sich begegnen, einander kennen lernen, miteinander reden, dann sind Namen von großer Bedeutung.

In allen Kulturen erfüllt die Ansprache mit dem Namen eine kommunikative Funktion.

Respekt oder Missachtung, Nähe oder Distanz, Anerkennung oder Missfallen, Freundlichkeit oder Ablehnung können durch den Gebrauch von Namen ausgedrückt werden.

Durch die Anrede werden also soziale Rollen und Beziehungsaspekte vermittelt. Ein falsch ausgesprochener Name kann kränken, das Weglassen des Geschlechts Missachtung ausdrücken oder ein unerwünschtes „Duzen“ und die vielleicht in der Herkunftskultur vertraute Verwendung des Vornamens als Provokation verstanden werden.

In einer interkulturellen Begegnungssituation ist häufig zu klären, welche Form der Anrede die Beteiligten jeweils als höflich oder der Situation angemessen empfinden. Hier sind also die Fähigkeiten, Unterschiede wahrnehmen zu können, Verständigung zu ermöglichen und die Bereitschaft zur Anerkennung, gefragte interkulturelle Kompetenzen.

Die Ansprache mit dem Namen dient der Kontaktetablierung. Eine gelungene Kontaktetablierung ist die Voraussetzung für ein gutes Zusammenwirken zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie. Sie spielt eine wichtige Rolle bei dem Aufbau einer Beziehung. Die Ansprache mit dem Namen drückt Aufmerksamkeit aus, Interesse an der Person sowie Respekt und Anerkennung.

Aus der Gehirnforschung ist bekannt, dass bei einer Person, die ihren eigenen Namen hört, ihre Gehirnaktivität messbar zunimmt. Das gilt für Kinder ebenso wie für Erwachsene. Erklärungen werden besser verstanden und länger be-

halten, wenn sie mit einer persönlichen namentlichen Ansprache verbunden sind. Dieses Wissen ist Voraussetzung für Eltern und Pflegeeltern, damit sie Erzieherinnen und Erzieher dazu motivieren, ihr Kind namentlich anzusprechen und den Namen ihres Kindes auch richtig aussprechen. Es ist ganz konkrete Lernförderung, wenn Lehrerinnen und Lehrer die Namen ihrer Schülerinnen und Schüler lernen, behalten und verwenden und Eltern haben das Recht, dies einzufordern. In vielen Bildungseinrichtungen für Kinder ist es Standard, sich mit Namen auseinander zu setzen, den eigenen Namen in verschiedenen Schriftbildern zu betrachten, über sich selbst erzählen zu können. Ohne Aufmerksamkeit erfahren Menschen kaum positive Bewertungen. Besonders schlimm ist es für Kinder, wenn sie das Gefühl haben, dass niemand von ihnen Notiz nimmt.

Auch die Kompetenz, Diskriminierung zu erkennen ist im Umgang mit Eigennamen gefragt. Eine 2011 durchgeführte Studie mit 500 Pädagoginnen und Pädagogen an der Oldenburger Universität bestätigte, dass Lehrerinnen und Lehrer aus dem Vornamen eines Kindes auf dessen Herkunft und auf den sozialen Status der Familie schließen. Bestimmte Namen sind besonders mit Vorurteilen behaftet. Kindern, die diese Namen tragen wird weniger zugetraut und sie werden häufiger als verhaltensauffällig eingestuft. Zu diesen Namen gehören beispielsweise Chantal und Kevin.

Eine Folgestudie 2013 sollte klären, ob die festgestellten Vorurteile sich auch auf die Bewertung von Leistungen der Kinder auswirken. Das ist der Fall. Die gleichen schriftlichen Antworten in Tests variierten bis zu neun Bewertungspunkten. Das heißt, die identischen Antworten von Chantal und Charlotte, von Kevin und Klaus erhielten eine unterschiedliche Punktzahl. Jungen waren in dieser Untersuchung stärker von Ungleichheit betroffen als Mädchen.

Kinder mit fremdländisch klingendem und schwer auszusprechendem Namen werden in der Schule sehr viel seltener angesprochen und erfahren weniger Aufmerksamkeit und Anerkennung. Ebenso erhalten sie bei gleichem Leistungsstand seltener eine Übertritts Empfehlung auf das Gymnasium.

Ohne die Unterstützung von Eltern und Pflegeeltern haben Kinder keine Chance sich gegen diese Formen von Diskriminierung zu wehren.

Bei jedem Kind löst die Nennung seines Namens ein Ankerdenkmal seiner Identität aus. Die Verweigerung eines Namens kommt der Verweigerung gleich, die Identität und Individualität eines Menschen anzuerkennen. Einem Kind kann damit erheblicher Schaden zugefügt werden.

Aus diesem Grund legt die Konvention der Vereinten Nationen von 1989 über die Rechte des Kindes fest, dass jedes Kind ein Recht auf seinen Namen hat, und den Namen seiner Eltern kennen sollte. Die Identität eines jeden Kindes ist durch den Staat zu schützen.

Weitere Aspekte, die mit Identitätsarbeit und dem eigenen Namen zu tun haben, möchte ich hier nur kurz aufzählen:

- Menschen die ihren sozialen und kulturellen Kontext verlassen, werden häufig zu „Unbekannten“. Sie müssen sich ihren Namen neu erarbeiten. Das kann für manche ein sehr schmerzhafter Prozess sein. Oft werden Namen, die zu schwierig auszusprechen sind eingedeutscht. Ist das von den Namensträgerinnen und Trägern nicht gewünscht, kann das dazu führen, dass sie, wie es eine Interviewpartnerin formulierte, in zwei Welten leben (Handschuck/Schröer 2011).
- Für die Familienberaterin Christina Müller-Wille (2001) ist eines der wichtigsten Hilfsmittel in ihren Gesprächen die Frage nach den Vornamen ihrer Klientel. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass viele Migrantinnen und Migranten nicht nur ihre Vornamen sondern auch ihre Familiennamen „eindeutschen“. Gerade für Kinder ist dies oft unverständlich und kann ihre Identitätsentwicklung beeinträchtigen.
- Müller-Wille thematisiert beispielsweise Namensänderungen und bittet darum, den alten und den neuen Namen zu nennen. Damit will sie im Gespräch eine Brücke schlagen zwischen der alten und der neuen Lebenswelt. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass dadurch die Wahrnehmung und Wertschätzung einer als getrennt erlebten Vergangenheit möglich wird.
- Die Arbeit mit Namen eröffnet auch weitere Möglichkeiten. Durch Übersetzung der Namen kann eine Auseinandersetzung mit Identität und Herkunft stattfinden. Die Analyse ihrer Bedeutung ermöglicht die

familiären Rollen in Beziehung zu kulturellen, religiösen und traditionellen, meist unbewussten Aufträgen zu setzen.

- Zu erfragen, wer in einer Familie die Namenswahl entschieden hat, gibt Hinweise auf die Zuordnungen von Rollen und Definitionsmacht in der Familie.
- Interkulturelle Erziehung braucht Rituale und Regeln, die Aufmerksamkeit und positive Bewertung ermöglichen. Schon der alltägliche Umgang mit Namen fordert von Eltern, Pflegeeltern und Pädagogen interkulturelle Kompetenz.

Literatur

Auernheimer, Georg (2003): Einführung in die interkulturelle Pädagogik. Darmstadt.

Handschuck, Sabine/ Schröer, Hubertus (2011): Eigennamen in der interkulturellen Verständigung. Augsburg.

Handschuck, Sabine/ Schröer, Hubertus (2012): Interkulturelle Öffnung. Theoretische Grundlagen und 50 Aktivitäten zur Umsetzung. Augsburg.

Landeshauptstadt München, Sozialreferat/Stadtjugendamt (2000): Leitlinien für eine interkulturell orientierte Kinder- und Jugendhilfe auf Grundlage des §9 Abs. 1, KJHG. München.

Landeshauptstadt München, Sozialreferat/Stelle für interkulturelle Arbeit (2008): Interkulturelles Integrationskonzept. Grundsätze und Strukturen der Integrationspolitik der Landeshauptstadt München. München.

Landeshauptstadt München Sozialreferat/Stelle für interkulturelle Arbeit (2013): Interkultureller Integrationsbericht 2013. München lebt Vielfalt. München.

Müller-Wille, Christina (2001): Wenn Seelen wandern ... Kultur und migrationssensible, ressourcenorientierte Beratung auf familiär therapeutischen Hintergrund. In: Landeshauptstadt München, Sozialreferat/ Stadtjugendamt (Hrsg.): Mir geht ´s doch gut – Jugend, Kultur und Salutogenese. München, S. 34-49.

Straus, Florian (2002): Netzwerkanalysen. Gemeindepsychologische Perspektiven für Forschung und Praxis. Wiesbaden.

„Und wo kommst Du her?“

Pflegekinder aus einem anderen kulturellen Kontext

Viola Gruber

„Interkulturelles Pflegeverhältnis? Das spielt bei uns eigentlich keine Rolle, wir sind eine ganz normale Familie!“ So beginnen die meisten Gespräche mit Familien, die ein Kind aus einem anderen kulturellen oder ethnischen Kontext bei sich aufgenommen haben¹.

Im Verlauf des Austauschs wird meist hingegen deutlich, dass es in allen interkulturellen Pflegefamilien Situationen gibt, die durch die unterschiedliche Kulturzugehörigkeit der Herkunftsfamilie und der Pflegeeltern des Pflegekindes geprägt sind, bzw. dass zusätzliche Herausforderungen zu bewältigen sind.

Wenn wir uns diesem Thema widmen, ist es zum einen unser Ziel, diese kleinen, alltäglichen Situationen ins Bewusstsein der Familien zu holen und damit gestaltbar zu machen. Zum anderen sollen spezifische Herausforderungen in interkulturellen Pflegeverhältnissen genauer betrachtet werden. Die Kenntnis „typischer“ Themen ermöglicht es, gezielt Bewältigungsstrategien zu entwickeln, aber auch Grenzen derselben zu erkennen. Das Gelingen eines Pflegeverhältnisses ist für die Pflegefamilie, ebenso wie für das Pflegekind und seine leiblichen Eltern von lebensprägender Bedeutung. Ein zentrales Kriterium hierfür ist die gelingende Identitätsentwicklung des Kindes. Zu wissen, „wer bin ich“, „wem ähnele ich in welchen Aspekten“, und „wohin gehöre ich“ ist für jedes Pflegekind eine besondere Aufgabe.

Stammen die leiblichen Eltern oder ein leiblicher Elternteil aus einer anderen ethnischen Gruppe als die Pflegeeltern, geht es „nicht nur“ um unterschiedliche Familienkulturen, die miteinander in Einklang gebracht werden müssen, sondern viel umfänglicher um grundlegende Wertvorstellungen, Rollenbilder, unterschiedliche Sprachen und Religionszugehörigkeit der jeweiligen ethnischen Gruppen. In dieser Ausgangssituation ist es unverzichtbar, dass Pflegeeltern bereit sind interkulturelle Kompetenz zu entwickeln.

1 Vgl. Exkurs I – Das Verhältnis von kultureller Identität und ethnischer Zugehörigkeit

Im folgende Artikel werden interkulturelle Themen der Pflege in den Mittelpunkt genommen. Von großem Wert ist diese Fokussierung für die Praxis, wenn die kulturellen Aspekte nicht einseitig handlungsleitend werden, sondern diese eine sorgfältige Abwägung mit anderen spezifischen Blickwinkeln erfahren.

Der Artikel 20, Satz 3 der UN-Konvention aus dem Jahre 1992 nimmt speziell auf Kinder Bezug, die nicht bei ihren Eltern aufwachsen können: „bei der Wahl der Lösungen sind die erwünschte Kontinuität in der Erziehung des Kindes sowie die ethnische, religiöse, kulturelle und sprachliche Herkunft des Kindes gebührend zu berücksichtigen.“²

1. Was wird unter der interkultureller Kompetenz einer Pflegefamilie verstanden?

Interkulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit, mit Individuen aus anderen Kulturen erfolgreich und angemessen zu interagieren. Im engeren Sinne die Fähigkeit zum beidseitig zufriedenstellenden Umgang mit Menschen unterschiedlicher kultureller Orientierung.³

Im Bereich der Pflege meint dies, dass Pflegefamilien zum Wohle ihres Pflegekindes angemessen mit seinen leiblichen Eltern umgehen, den Kontakt zwischen ihrem Pflegekind und seinen leiblichen Eltern unterstützen und dem Kind einen positiven Zugang zu seinen kulturellen Wurzeln ermöglichen. Interkulturelle Begegnung und Annäherung ist ein Prozess, der die ganze Persönlichkeit erfasst und hohe Anforderungen mit sich bringt. Wissen alleine hilft nur wenig. Sie brauchen Erfahrungen, Geduld mit sich selbst, Freude am Lernen und Wachsen und ein hohes Maß an Selbstreflektion.

Interkulturelle Begegnungen sind einerseits eine Chance und Bereicherung, können aber auf der anderen Seite auch zu Überforderungsgefühlen und tiefer Verunsicherung führen. In der Begegnung mit dem Fremden löst sich die Selbstverständlichkeit unserer Tradition, Normen und Werte auf.

² Exkurs II – „Das Verhältnis des interkulturellen Blickwinkels zu anderen handlungsleitenden Perspektiven.“

³ Vgl Wikipedia

Wie viel Fremdheit der Einzelne verträgt, kann sehr unterschiedlich sein und hängt mit der eigenen Lebensgeschichte zusammen. Bei gelingender Annäherung zwischen zwei Kulturen, vergrößern sich Handlungs- und Wahlmöglichkeiten, gelingt sie nicht, verstärken sich das Konflikt- und Spannungspotential zwischen den Beteiligten.

Interkulturell kompetente Pflegeeltern versuchen:

- sensibel mit dem „anders-Sein“ der Herkunftseltern umzugehen
- Wissen über die fremde Kultur zu entwickeln
- Verständnis zu entwickeln für die Kultur der Herkunftseltern (was denken, fühlen und motiviert sie?)
- Vorurteile wahrzunehmen
- Selbstreflektiert mit der eigenen kulturellen Prägung umzugehen
- Kommunikative Fähigkeiten zu entwickeln, um sich über Differenzen zu verständigen
- Erschütterungen des eigenen Weltbildes aushalten zu können: „Ist denn nichts selbstverständlich?“
- Widersprüchliche Auffassungen und Aufträge akzeptieren zu können, Unsicherheiten aushalten zu können, Unlösbarkeit zu akzeptieren und trotzdem handlungsfähig zu bleiben
- Sich selbst nicht wichtiger zu nehmen als nötig,
- Humorvoll zu sein, weil dies oft hilfreich ist

In Fachkreisen wird die Fähigkeit, Ungewissheit auszuhalten und Widersprüche zu akzeptieren, als Ambiguitätstoleranz bezeichnet und zentral für die Fähigkeit mit Angehörigen anderer Kulturen umzugehen, angesehen.

2. Herausforderungen und Belastungen in interkulturellen Pflegeverhältnissen

Der 8-jährige Can lebt seit 3 Jahren in seiner Pflegefamilie. Im Urlaub wird der deutsche Pflegevater von einem Reiseleiter in Ägypten angesprochen. Dieser meint, Can müsste aufgrund seines Namens Moslem sein und interessiert sich dafür, wie er in Glaubensfragen unterrichtet

wird. Der Pflegevater entgegnet, Can sei von seiner Mutter getauft und christlich wie diese. Der Reiseleiter ist offensichtlich fassungslos. Deutlich spürbar wird sein Unverständnis für diese Information.

Die Pflegegeschwister Milena und Jakob stammen aus unterschiedlichen Familien. Milena ist deutscher Abstammung, der jüngere Jakob ist deutscher Staatsbürger und hat einen äthiopischen Vater, der ihm sein Aussehen gegeben hat.

Im Kindergarten wird die Pflegemutter mit der Aussage konfrontiert, „ja aber des san koane Geschwister! Oder sie ham' zumindest an andan Vatter, so wie der ausschaugt!“ Milena reagiert auf diese taktlose Zuschreibung von außen verstört und versteht nicht, warum die fremde Frau die Normalität ihrer Familie anzweifelt.

Als die 5-jährige Chiara bei ihrer Pflegefamilie einzog, kommentierte der Nachbar diese Veränderung mit den Worten, „So,so, die wohnt jetzt da. Kann der Neger wenigstens deutsch?“

2.1 Differenzen durch kulturspezifische Vorstellungen der Beteiligten

2.1.1 Religion

Häufig gehören die leiblichen Eltern von Pflegekindern einer anderen Religion als die Pflegeeltern an. Bedeutsam wird dies, wenn religiöse Feste wie z.B die Taufe von den Pflegeeltern gewünscht werden, bzw. für sie der Glaube einen gewissen Stellenwert hat und die leiblichen Eltern wünschen, dass ihr Kind z.B. muslimisch erzogen werden soll.

Da die Vermittlung eines bestimmten Glaubens auf einem tief in der Persönlichkeit verankertem Sinn- und Wertesystem beruht, wird dies nur in sehr engen Grenzen möglich sein. Eine generelle Offenheit, anderen Glaubensrichtung gegenüber ist hierfür nicht ausreichend. Je fremder der andere Glaube dem eigenen ist, desto schwieriger wird die Vermittlung.

Ein Thema im Zusammenhang mit Religion ist der Wunsch nach Beschneidung, welche ein wesentlicher Bestandteil des muslimischen und jüdischen Glaubens ist.

Um das Verhältnis zu den leiblichen Eltern weniger zu belasten, macht es Sinn, die verneinende Entscheidung auf Grundlage der Rechtsprechung dem Jugendamt zu überlassen. Vertritt die Pflegefamilie die ablehnende Position eigenständig gegenüber der Herkunftsfamilie, wird zusätzlich die Frage, „wer hat hier mehr Macht über das Kind“ aktiviert. Dies bringt die Gefahr der Eskalation in sich und ist nicht im Interesse des Kindes.

2.1.2 Ernährung

Manche Pflegekinder geraten in einen Konflikt, weil sie wissen, dass ihre leiblichen Eltern nicht wünschen, dass sie beispielsweise Rind- oder Schweinefleisch essen.

Unsere Erfahrung ist es, dass Pflegeeltern diesbezügliche Wünsche der Herkunftseltern gerne uminterpretieren oder aufzeigen, dass es dem Kind aber doch schmeckt. Das Drängen auf Anpassung an die Essgewohnheiten der Pflegefamilie zwingt das Kind zur Loyalität den Herkunftseltern gegenüber, was Spannung erzeugt. Auch wenn dem Kind „die Wiener schmeckt“, wird es doch ein schlechtes Gewissen haben, wenn es an die leiblichen Eltern denkt. Eine andere Möglichkeit könnte es sein, die gemeinsame Esskultur in der Pflegefamilie dorthin zu entwickeln, dass alle gemeinsam dem Gebot folgen. Konkret könnte das bedeuten, dass die ganze Familie kein Schweinefleisch mehr isst, weil sie das Kind im Loyalitätskonflikt entlasten möchten und zugleich das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Pflegefamilie durch „gleiche Gewohnheiten“ stärken möchte. Es geht dabei nicht darum dem „Diktat der Herkunftsfamilie“ zu folgen, sondern einen Weg zu finden, der dem Kind die innere Zugehörigkeit zu zwei Familien ermöglicht.

2.1.3 Rolle von Mann und Frau

Eine große Herausforderung ist die kulturell unterschiedliche Sichtweise auf die Rolle der Frau und die Rolle des Mannes in der Familie. Die Ansichten darüber klaffen zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern mitunter weit auseinander. Anders als bei der Wahl des Essens ist eine Lösung dieses Konfliktes durch Anpassung an die Vorstellungen der Herkunftsfamilie nur schwer möglich. Das Pflegekind nimmt z. B. im Rahmen von Besuchskontakten die Vorstellungen seiner Herkunftsfamilie wahr und

setzt sich mit diesen auseinander. Manchmal versucht das Pflegekind, diese Vorstellungen in der Pflegefamilie zu praktizieren. Indem das Kind die leiblichen Eltern in ihren kulturspezifischen Rollen erlebt, z. B. dass die Außenkontakte durch den Mann übernommen werden, oder dessen Meinung das Handeln der Familie bestimmt, kann die Pflegemutter Einflussmöglichkeiten auf das Kind verlieren. In der Folge kann sie auf vielen Ebenen unter Druck geraten. Sie fühlt möglicherweise eine Verunsicherung in der Pflegemutter-Kindbeziehung. In Besuchskontakten kann sie sich durch das kulturspezifische Verhalten des leiblichen Vaters abgewertet fühlen und spürt evtl. innere Verunsicherung. Die innere Suche nach angemessenem Verhalten beansprucht ihre Aufmerksamkeit, so dass es ihr schwer fällt, ganz bei den Bedürfnissen des Kindes zu bleiben. Die beschriebene Dynamik kann im Weiteren auf der Paarebene zu Missverständnissen führen, wenn der Pflegevater die Situation seiner Frau nicht wahrnimmt, oder keine Möglichkeit findet, dieser entgegen zu wirken. Für das Kind besteht die Gefahr eines Kontaktabbruchs durch seine Herkunftsfamilie, da auch der leibliche Vater das kulturspezifische Auftreten der Pflegemutter, aus seinem kulturellen Verständnis als Abwertung seiner Person deuten könnte.

Die Chance auf Annäherung liegt im Austausch über unterschiedliche Rollenbilder. Je nach Grad der inneren Sicherheit, der Fähigkeit zur Selbstreflexion und den Ausdrucksmöglichkeiten ist diese unterschiedlich groß. Die Pflegemutter kann versuchen, auszudrücken, was sie wahrnimmt und die Botschaft geben, dass sie keine abwertenden Absichten hat. Sie kann ihre Wertschätzung für den leiblichen Vater formulieren, ohne dabei ihr Handeln seinen Vorstellungen anzupassen.

Auch auf dem Pflegevater lastet in einer solchen Konstellation eine hohe Verantwortung. Er ist es, der sowohl zur Herkunftsfamilie hin, als auch innerfamiliär konfliktregulierend und beruhigend wirken kann, indem er die Durchführung von Besuchskontakten übernimmt, oder dem Pflegekind (als Familienoberhaupt) sagt, „bei uns zuhause hat die Mama genauso viel zu sagen wie ich.“

2.1.4 Erziehungsvorstellungen – Verwandtschaft – die Rolle des Kindes

In Bezug auf kulturelle Unterschiede der Erziehungsstile kann man zwei Grundpositionen unterscheiden. In Europa stehen Individualität, Eigenverantwortung, Selbstbewusstsein und die Loslösung von der eigenen Herkunftsfamilie im Vordergrund. Die Wahrnehmung von Kleinkindern wird schon sehr früh auf das Wahrnehmen eigener Bedürfnisse gelenkt und Selbstständigkeit gefördert. Die Unterordnung unter die Interessen der Gemeinschaft ist in diesen Kulturen zweitrangig. Eltern dieser Kulturen denken, dass sie ihre Kinder nicht ein Leben lang vor Gefahren schützen können. So erscheint ihnen die verinnerlichte Kontrolle als der sicherste Weg, das Kind vor Gefahren zu schützen. Die deutsche Kultur ist damit eine typische „Ich-Kultur“.

In „Wir-Kulturen“ stehen die Interessen der Gruppe, der Gemeinschaft, der Familie über individuellen Interessen. Es wird kaum zwischen Bedürfnissen der Mutter und denen des Kindes unterschieden. Die Wahrnehmung der Kinder wird weg von den individuellen Bedürfnissen, hin zu den Notwendigkeiten der Gemeinschaft gelenkt.

Im Kleinkindalter genießen die Kinder oft zunächst „Narrenfreiheit“⁴, ab dem Alter von ca. 4/ 5 Jahren wird mit Strenge die Einhaltung gesellschaftlicher Regeln eingefordert. Autoritäten in der Familie sind nicht hinterfragbar, das eigene Verhalten durch klare Rollenerwartungen vorgegeben.

„In Wir-Gesellschaften hält man das Individuum für gefährdeter und nicht immer in der Lage, negativen Einflüssen durch Einsicht zu widerstehen. Deshalb werden Kinder, eingebettet in die Gruppe, die Familie, die Gesellschaft, durch gutes Beispiel und mit Hilfe klarer Verhaltensregeln von dem ferngehalten, was als gefährdend gilt.“⁵

In „Ich-Kulturen“ ist der Stellenwert der Verwandtschaft anders einzuordnen als in „Wir-Kulturen“. Haben Sie ein Kind aus einer „Wir-Kultur“ aufgenommen, stehen Sie als Pflegeeltern häufig einem ganzen, nicht greif-

4 Abu, Mama und Bebe, wenn binationale Paare Eltern werden, iaf Verband binationaler Familien und Partnerschaften iafe.V. NRW, 2. Auflage Januar 2010, Seite 8

5 w.o., Seite 9

baren Familiengefüge gegenüber, was die Erarbeitung von Lösungswegen erschweren kann.

Hilfreich kann es sein, die Herkunftsmutter oder den Herkunftsvater nach der Meinung ihrer bzw. seiner Familie zu bestimmten Themen zu fragen. Damit kommen die unsichtbaren Einflüsse ans Licht, was in der Regel zu einem besseren Verständnis der gesamten Situation und zu besseren Beziehungen führt.

2.1.5 Normalität

Die meisten Pflegefamilien empfinden ihre Familie als „ganz normal.“ So wird häufig betont, dass das Pflegekind, „wie ein leibliches Kind“ behandelt wird. Diese Aussagen sind meist motiviert durch die Liebe zum Kind und dem Wunsch, diesem Kind den bestmöglichen Platz zu geben und möglichst alle Schwierigkeiten von ihm fernzuhalten. Die Kehrseite dieses Angebots liegt darin, dass Spannungen, Konflikte und Schwierigkeiten nicht wahrgenommen oder geleugnet werden, um die Normalität aufrecht zu erhalten.

Tinga Horny, adoptiert von deutschen Eltern, chinesischer Abstammung schreibt in ihrer Biografie⁶, *Die verschenkte Tochter*: „Wir konnten nicht über meine Probleme sprechen, weil wir diese verleugneten. Rasse, Anders-Aussehen, Diskriminierung, spielten für meine Eltern keine Rolle und deswegen konnten sie die Probleme, die ich damit von Kindheit an hatte, nie begreifen. Und ich war unfähig, es ihnen zu erklären“.

Schon im Kindergarten wurde sie damit konfrontiert, dass man ihr nicht glaubte deutsch zu sein. Dies stand im Gegensatz zu ihrem Selbstempfinden, „warum glaubte man mir nie, dass ich Deutsche war? War ich denn wirklich anders als die anderen? Sah nicht jedes Kind im Kindergarten anders aus als die anderen?“ Mit ihren Eltern konnte sie über diese Vorfälle nicht sprechen, weil, „ich genierte mich zu sehr dafür. Vielleicht würden sie ebenfalls entdecken, dass ich anders war als die anderen, und mich deswegen für immer verstoßen.“

⁶ Tinga Horny, *Die verschenkte Tochter*, Bastei Lübbe, 2015, Seite 90 ff

Je mehr die Pflegefamilie danach strebt, als „normale Familie“ wahrgenommen zu werden, desto mehr wird sie sich durch die Existenz der Herkunftsfamilie, durch ein „anders Aussehen“ des Kindes oder seinen besonderen Namen in ihrer Normalität bedroht fühlen. Das Streben nach „klassischer“ Normalität steht in diesem Punkt einer feinfühligsten Wahrnehmung der Situation des Kindes (als Voraussetzung für adäquate Hilfestellung), bzw. der Möglichkeit über diese Themen ins Gespräch zu kommen, im Weg. Die Normalität in unserer heutigen Gesellschaft ist bereits die Unterschiedlichkeit⁷, auch wenn unsere Empfindungen hin und wieder etwas anderes signalisieren. Jeder Einzelne ist aufgefordert sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und seinen Beitrag zu leisten, damit wir uns zu einer friedlichen interkulturellen Gesellschaft weiterentwickeln können. Pflegekinder und Pflegeeltern profitieren von dieser sich wandelnden Normalität, denn „wie bin ich anders, wenn alle anders sind?“

2.2 Belastungen durch Reaktionen von Außenstehenden

Als Tabea in der 5. Klasse die Schule wechselte, schlägt die weltoffene Lehrerin vor, dass jedes Kind etwas zum Essen aus seinem Land mitbringt. Tabea sollte (wohl aufgrund ihrer Schwarzen Hautfarbe⁸) etwas aus Afrika mitbringen. Sie entgegnete, „aber ich bin doch von hier, ich möchte Würstchen mitbringen.“

2.2.1 Anderes Aussehen – Hautfarbe

Nach wie vor spielen in Deutschland äußerliche körperliche Merkmale wie Hautfarbe, Haar und Gesichtszüge eine große Rolle bei der Zuschreibung von Herkunft. Viele Deutsche würden auch heute noch spontan sagen, „man kann sehen, wer deutsch ist.“ Deutsch-sein wird mit „weißer Hautfarbe“ definiert.

⁷ Vgl. Vorwort

⁸ Vgl.: Exkurs III – „Wie sag' ich „schwarz“ korrekt?“ Fremdbezeichnung – Selbstbezeichnung.
In diesem Artikel wird „Schwarz“ groß geschrieben, um die Diskussion anzuregen und Prozesse der Bewusstwerdung auszulösen.

Pflegekinder mit Schwarzer Hautfarbe, dunklen Haaren oder fremd klingendem Namen erleben ständig Nachfragen, woher sie denn kämen. Häufig erfahren sie Lob, „weil sie so gut deutsch sprechen.“ Die Antwort „deutsch zu sein“, wird häufig angezweifelt und viele Fragende haken nach: „Nein, ich meine, woher du wirklich kommst?“

Eine übereinstimmende Erfahrung der Pflegekinder mit anderen kulturellen Wurzeln ist es, zu spüren, dass sie vom Fragenden als „anders und nicht deutsch“ gesehen werden.

Relevant wird dies für das eigene Zugehörigkeitsgefühl des Kindes zur deutschen Gesellschaft: Nur wer auch von anderen „Gruppenmitglieder“ grundsätzlich als zugehörig angesehen wird, kann seinerseits ein stabiles Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Gruppe entwickeln.

Ein Kurzfilm auf You tube, „Woher kommst Du?“, von Johannes Pleschberger und Markus Hasenberger zeigt wie unterschiedlich diese Frage empfunden werden kann. Der Film ist eine gute Möglichkeit, mit älteren Pflegekindern über dieses Thema und ihre eigenen Erfahrungen damit zu sprechen⁹. Schon der Austausch in der Pflegefamilie über dieses Thema kann Entlastung bringen.

2.2.2 Haare

Mit den Worten, „wir sind nicht im Streichelzoo, lassen Sie das,“ machte eine Pflegemutter einem fremden Mann deutlich, dass er aufhören soll, ihrer Pflgetochter in die Haare zu fassen.

Es ist eine gemeinsame Erfahrung vieler Schwarzer Pflegekinder, dass fremde Menschen ihnen plötzlich in die Haar fassen. Pflegeeltern müssen hier lernen, bedingungslos für die persönlichen Grenzen des Kindes einzutreten und nicht aus falschem „Taktgefühl“ die Außenstehenden gewähren zu lassen.

Die 13-jährige Naschi hatte es gründlich satt, immer wieder an den Haaren betatscht zu werden. Sie drehte den Spieß um, und verteidigte sich, in dem Sie ihrerseits in die Frisur ihres Gegenüber griff. In ihrem Fall fiel die Überraschung positiv aus, da derjenige wohl begriff, dass sie ihm klar machen wollte: „Finger weg!“

9 Anne Chebu, *Anleitung zum Schwarz sein*, UNRAST-Verlag, August 2014

2.3. Sprache

Die meisten Pflegekinder, die als Kleinkinder vermittelt werden, verlernen die Sprache ihrer leiblichen Eltern recht schnell. Manche hatten keine Gelegenheit diese überhaupt zu erlernen. Ihre sprachliche Verständigung mit der Herkunftsfamilie ist dadurch eingeschränkt. Für leibliche Eltern bedeutet dies einen großen Schmerz, fühlen sie doch das Kind sich selbst entfremdet. Auch dem Kind ist der Zugang zur Kultur seiner leiblichen Eltern erschwert, solange es deren Sprache nicht spricht.

Im Einzelfall und je nach Perspektive des Kindes kann es sinnvoll sein, in der Pflegefamilie den Versuch zu unternehmen die Sprache der Herkunftsfamilie lebendig zu halten. In der Praxis kann dies jedoch oft zu einer Überforderung der Kinder und der Pflegefamilie führen.

Manche Kinder scheinen zu den tragischen Erfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie Abstand gewinnen zu wollen, indem sie die Sprache aktiv aus ihrem Gedächtnis streichen. Häufig sprechen die Herkunftseltern ihrerseits unterschiedliche Sprachen und verständigen sich in einer Mischung aus diesen. In anderen Pflegefamilien ist die normale Alltagsbewältigung durch die Verhaltensschwierigkeiten des Kindes bis an die Grenze erschöpfend. Weder das Kind noch die Familie haben in dieser Situation die nötige innere Kapazität, um sich mit dem Erlernen einer Fremdsprache zu befassen.

Wenn das Erlernen der Sprachen der leiblichen Eltern nicht möglich ist, könnten ein paar wichtige Redewendungen dieser Sprache, Eingang in den Alltag der Pflegefamilie finden und dadurch deren Interesse und Offenheit signalisieren.

2.4 Zwischen den Stühlen oder mehrfach beheimatet?

Die Situation von Pflegekindern gleicht häufig der des kleinen ICH-BIN-ICH's in dem Kinderbuch von Mira Lobe¹⁰. Das kleine undefinierbare Tier ist vergnügt, bis ihm durch Fragen von außen plötzlich klar wird, dass

¹⁰ Mira Lobe, *Das kleine Ich bin Ich*, Verlag Jungbrunnen München

es anders ist als all die anderen. Der Frosch sagt ihm geradezu: „... wer nicht weiß, wie er heißt, wer vergisst, wer er ist, der ist dumm, bumm.“ Erschüttert macht sich das kleine ICH-BIN-ICH auf die Suche nach seiner Zugehörigkeit: „... denn ich bin, ich weiß nicht, wer, dreh mich hin und dreh mich her, dreh mich hin und dreh mich hin, möchte wissen wer ich bin.“ Die Geschichte findet nach vielen Irrwegen des kleinen Tiers einen guten Ausgang: „... und das kleine bunte Tier, das sich nicht mehr helfen kann, fängt beinah zu weinen an. Aber dann, aber dann bleibt das Tier mit einem Ruck, mitten im Spaziergang stehen, ... und es sagt ganz laut zu sich: „Sicherlich, gibt es mich: Ich bin Ich!!!“ Es gewinnt Kraft und Lebensfreude aus dieser Erkenntnis und läuft gleich zu den Tieren hin: „So, jetzt weiß ich, wer ich bin! Kennt ihr mich? ICH BIN ICH!“ Alle Tiere freuen sich, niemand sagt zu ihm, „Nanu?“ ... alle sagen, „Du bist du!“ Auch der Laubfrosch quakt ihm zu: „Du bist du! Und wer das nicht weiß, ist dumm, bumm.“

Die Identitätsentwicklung von Pflegekindern nimmt häufig einen ähnlichen Verlauf: Das Kind muss sich mit der Frage nach seiner Zugehörigkeit beschäftigen, um seine inneren Antworten auf die lebensbestimmenden Fragen, „wer bin ich?“, „wohin gehöre ich?“, „wem gleiche ich?“, und „wohin will ich?“ zu finden.

Die intensive Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte ist notwendig, um mit den vielen Widersprüchen, Mehrdeutigkeiten, Rollenerwartungen und Sehnsüchten umzugehen und eine innere Balance, ein stimmiges Bild von sich selbst zu entwickeln. Wenn dies gelingt, empfindet das herangewachsene Kind sein Leben als Kontinuum. Es erkennt den roten Faden, der bei den eigenen Vorfahren beginnt (zumindest den Eltern), in die Gegenwart führt und seinem Leben Sinn verleiht. Gelingt dieser Prozess, können auf dessen Grundlage innerer Sicherheit gewonnen werden, Beziehungen leichter gestaltet und Handlungsziele entwickelt werden.

Das Wissen um die eigene Herkunft und die Akzeptanz derselben ist dabei durch die besten Pflegeeltern nicht zu ersetzen. Die Kinder sind durch eine psychologische Notwendigkeit und daraus entstehende innere Spannungen motiviert, sich mit ihrer kulturellen Herkunft auseinanderzusetzen.

Das Interesse des Kindes richtet sich nicht gegen die Pflegeeltern, sondern steht im Dienste der eigenen Identitätsentwicklung. Im interkulturellen Kontext hat es dabei einige spezifische Stolperstellen zu bewältigen:

- Eine wichtige Hürde, die die Kinder in ihrer Entwicklung zu überwinden haben, ist das Gefühl, sich für eine Kultur/ Seite entscheiden zu müssen. Wenn sie dem Druck, des „entweder-oder's“ ein individuelles „sowohl-als-auch“entgegensetzen und ggf. eine doppelte, partielle, oder wechselnde Zugehörigkeit formulieren und akzeptieren können, zeigen sie, dass sie sich von äußeren Zuschreibungen distanzieren und eine individuelle Mehrfachidentität entwickeln.
- Häufig steht am Anfang der Lebensgeschichte ein „verlassen worden sein“, oder die Tatsache, dass die leiblichen Eltern ihr Kind nicht versorgen konnten. In jedem Fall wurde das Kind von seiner leiblichen Familie und deren Kultur getrennt.
- Nicht selten ist die Vaterschaft ungeklärt und es bleibt unmöglich, gesichertes Wissen über die (kulturelle) Abstammung des Kindes zu erlangen, obwohl diese äußerlich klar sichtbar ist.
- Gibt es Kontakt mit der Herkunftsfamilie werden die Kinder häufig mit widersprüchlichen Wahrheiten und Werten konfrontiert. Dies löst Spannungszustände aus, nimmt Sicherheit und erschwert eine Orientierung.
- Die Identifikation mit der Kultur einer Seite bedeutet häufig „gegen die andere Seite Position zu beziehen“ und führt unweigerlich zu Loyalitätskonflikten. Je mehr die beiden Familien sich polarisieren, desto zerrissener fühlt sich das Kind.
- Manchmal werden die Herkunftsländer und Kulturen der leiblichen Familie durch die Pflegeeltern als rückständig bewertet und im Zusammenhang mit Armut, Elend und Krieg wahrgenommen. Das Kind wächst dann mit der zusätzlichen Belastung auf, für seine Rettung dankbar sein zu müssen. Das Selbstwertgefühl des Kindes wird belastet, weil es keine positive Antwort auf die Frage hat, was es selbst wert sein kann, wenn es von „solchen Eltern, aus solch einem Land kommt.“ Egal aus welchem Kulturkreis ihr Pflegekind stammt, ist es wichtig, es mit den Schriftstellern, Musikern und Märchen seines Landes bekannt zu machen. Zuerst sollten dem Kind wertvolle Aspekte über

das Land nahegebracht werden und es mit dessen Schätzen vertraut gemacht werden. Auf dieser Grundlage kann das Kind stolz auf das Land seiner Vorfahren sein und auch mit den dortigen Problemlagen innerlich besser umgehen.

- Meist werden Pflegekinder, auch wenn sie aus anderer ethnischer Abstammung sind, schnell mit der Kultur der Pflegefamilie vertraut. Ihr Aussehen hingegen macht die ethnische Zugehörigkeit zur Herkunftsfamilie unübersehbar und versagt ihnen einen 100% Zugehörigkeit zu Pflegefamilie. Auf dieses Dilemma werden sie durch Fragen und Aussagen von anderen immer wieder gestoßen. Viele Pflegekinder versuchen das „Zugehörigkeitsdilemma“ zu lösen, indem sie sich entweder von den Pflegeeltern, oder den Herkunftseltern abgrenzen. Oft verstehen Pflegeeltern eine „Positionierung des Kindes“ gegen die Herkunftskultur und -familie nicht als Bewältigungsstrategie für einen inneren Zwiespalt des Kindes, sondern halten diese irrtümlich für Desinteresse oder Ablehnung ihrer Herkunft.

Für das Kind ist es hilfreich, wenn Sie sich als Pflegefamilie deutlich machen, dass es völlig legitim ist, die leiblichen Eltern zu lieben und dass die Zugehörigkeit zur Pflegefamilie nicht gefährdet ist, wenn es sich seinen leiblichen Eltern zuwendet. Die meisten Kinder reagieren erleichtert, wenn sie spüren, dass Sie ein offenes Herz und Ohr für ihre spezifische Situation haben. Ein Kind aus einem anderen Kulturkreis braucht Pflege- und Adoptiveltern, die aktiv zu Architekten im Brückenbau werden – ein Brückenbau zwischen den Kulturen, zwischen sich und dem Kind und für das Kind zu sich selbst.

2.5 Rassismus und Diskriminierung

„Als Tabea zu uns zog, haben wir im Freundeskreis gemerkt, dass da teilweise eine andere Gesinnung da ist. Wir hätten das nicht erwartet, aber diese „Freunde“ akzeptierten unser Pflegekind nicht, weil es eine andere Hautfarbe hatte. Diese Kontakte gibt es jetzt nicht mehr.“

Rassismus ist auch 2015 in Deutschland, in der Öffentlichkeit, in den Familien und in unseren Köpfen in unterschiedlicher Ausprägung, bewusst oder unbewusst allgegenwärtig. Er findet immer dann statt, wenn ein Mensch aufgrund äußerer Merkmale wie beispielsweise seiner Hautfarbe oder der Beschaffenheit seiner Haare diskriminiert wird.

Rassismus umfasst ein Kontinuum zwischen, einerseits rassistisch motivierten Straftaten, die das Leib und Leben der Betroffenen gefährden, und andererseits scheinbar „kleinen“ Formulierungen im Alltag, die Betreffende kränken, herabsetzen und deren persönliche Eigenschaften mit Herkunft oder Hautfarbe begründen. Diese Handlungsweisen werden häufig mit dem Begriff Alltagsrassismus umschrieben.

Eine unbedachte Aussage macht einen Menschen noch nicht zum Rassisten, aber sie trägt dazu bei, Vorurteile weiterzutragen und andere zu stigmatisieren. Viele unreflektierte Zuschreibungen basieren auf dem kolonialen Weltbild der vergangenen Jahrhunderte und haben sich bis heute gehalten. So ist beispielsweise auch die Zuschreibung einer vermeintlich positiven Eigenschaft, nur aufgrund der Hautfarbe als rassistisch zu bewerten. Kennen Sie z.B. den Gedanken, „tanzen und singen, liegt den Schwarzen im Blut!“? Es spielt keine Rolle, ob eine Aussage „böse gemeint war“, oder nicht. Die beschriebene Person erlebt, dass eine Eigenschaft mit ihrer Hautfarbe verknüpft wird und diese nicht etwa als ihre persönliche Begabung, oder als Ergebnis ihres Fleißes gesehen wird.

Auch in Kinderbüchern und Filmen finden sich noch häufig rassistische Darstellungen: Es werden z.B. stereotype, rassistische Bilder von Afrika oder Asien vermittelt, Schwarze Helden und Heldinnen sind selten und Schwarze Darsteller spielen häufig Personen aus dem Drogenmilieu oder andere zwielichtige Gestalten.

Bei Jugendlichen mit fremdem Aussehen sind Personenkontrollen durch die Polizei häufiger als bei anderen Jugendlichen mit eher „typisch deutschem Aussehen“.

Für viele Pflege- und Adoptiveltern mit einem Kind anderer ethnischer Abstammung werden „vielsagende“ Blicke, taktlose Fragen und manchmal auch verbale Beleidigungen in der Öffentlichkeit zur Belastung, andere fin-

den schnell geeignete Haltungen und/oder Worte um sich und das Kind zu schützen.

All diese Beispiele sollen verdeutlichen, dass Alltagsrassismus und Diskriminierung Situationen sind, die Ihnen an verschiedenen Stellen, oft unerwartet, begegnen können und dass es eine wichtige Entwicklungsaufgabe für Sie als Pflegefamilie ist, diese Situationen auf Ihre Art, angemessen zu beantworten.

Unverzichtbar ist es, die eigene Wahrnehmung für rassistische Äußerungen und diskriminierende Situationen zu schulen und für ihr Pflege- und Adoptivkind einzutreten, damit der im Grundgesetz garantierte Gleichheitsgrundsatz¹¹ ein wenig mehr zur Realität ihres Pflegekindes wird.

Und zum Schluss ...

Die Konfrontation, dass der „gesunde Menschenverstand“ in einer anderen Kultur ganz anders aussehen kann, ist neben all den anderen Aufgaben und dem hohen Tempo im Familienalltag oft schwer zu ertragen. Bei vielen Pflegeeltern treten hin und wieder Gefühle der Überforderung auf und manches Mal scheinen Sie vor unüberwindbaren Grenzen zu stehen. Wenn diese Gefühle in den Vordergrund kommen, dann ist es sinnvoll, Pausen einzulegen und zunächst Geduld und Verständnis für sich selbst aufzubringen. So wie Sie sich sonst um Kontakt mit den anderen bemühen, so gilt es dann den Kontakt zu sich selbst wieder herzustellen. Sie brauchen Ihre sichere Basis um (wieder) auf die „sonnige Seite“ der kulturellen Begegnungen zu gelangen. Das ist die Seite der Bereicherung durch den interkulturellen Austausch. Ihre anfängliche Offenheit und Neugier hat Sie mit Ihrem Pflege- oder Adoptivkind zusammengebracht. Im gemeinsamen Alltag gilt es, diese Haltung immer wieder zu beleben, den Weg fortzusetzen und dabei auf individuellem Weg, persönlich zu wachsen. Die Vielfalt an unterschiedlichen Lebenskonzepten kennenzulernen,

¹¹ Grundgesetz Artikel 3 Abs.3 Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.

ungewohnte Perspektiven einnehmen, vor interessanten Fragen zu stehen, berührt zu werden durch andere Menschen, und das Lernen sich auf Ungewohntes einzulassen vergrößert ihre persönlichen Handlungsoptionen. Ihr Wissen über die Welt wird facettenreicher und Sie werden ihre eigene Zugehörigkeit möglicherweise neu definieren. Auch für Sie als Pflegefamilie gibt es dann mehr, als „entweder – oder“.

Exkurs I

Das Verhältnis von kultureller Identität und ethnischer Zugehörigkeit

Die Begriffe ethnische Zugehörigkeit und kulturelle Identität bedürfen einer Differenzierung: Unter kultureller Identität versteht man das Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten sozialen Gruppe. Sie wird primär in der Kindheit im Zusammenleben mit der Familie erworben. Dimensionen, die Zugehörigkeit begründen, sind z.B. gemeinsame Gewohnheiten, Interessen, Sprache, Religion, Staatsangehörigkeit, Wertvorstellungen, Gebräuche, die Art und Weise die Welt wahrzunehmen, gemeinsames Handlungswissen und eine örtliche Verbundenheit. Identitätsstiftend ist dabei der Glaube, dazuzugehören und sich von anderen zu unterscheiden. Es gibt „das Eigene“ und „das Fremde“. Die Begegnung mit „dem Fremden“ löst häufig Verunsicherung und Abneigung aus, wohingegen die Begegnung mit „dem Eigenen“ Sicherheits- und Geborgenheitsgefühle vermittelt. Im Alltag zeigt sich die kulturelle Zugehörigkeit einer Person durch deren Gefühl „zu Hause zu sein.“ Damit ist kulturelle Identität grundsätzlich veränderbar und nicht festgelegt durch Abstammung und Herkunft.

Die ethnische Zugehörigkeit begründet sich zum Teil durch Herkunft und unveränderbare äußere Merkmale. Sie ist gewissermaßen als Ausgangspunkt der persönlichen Existenz zu betrachten. Unter einer ethnischen Gruppe versteht man eine abgrenzbare Menschengruppe, die aufgrund ihrer Abstammung ein intuitives Selbstverständnis und Gemeinschaftsgefühl entwickelt und sich als eigenständige Volksgruppe innerhalb eines Staates definiert. Die ethnische Zugehörigkeit ist häufig auch Teil der kulturellen Identität eines Menschen, legt diese aber nicht fest.

Exkurs II

„Das Verhältnis des interkulturellen Blickwinkels zu anderen handlungsleitenden Perspektiven.“

Die UN-Konvention spricht von „gebührender Berücksichtigung.“ Die Frage „was ist gebührend?“, steht im Raum und muss für jedes Kind individuell beantwortet werden. Dies ist kein einmaliger Prozess, sondern muss im Zeitverlauf immer wieder aufs Neue mit anderen Aspekten abgewogen werden.

Wird beispielsweise eine **Rückführung** geplant, oder ist die Abklärung diesbezüglich nicht abgeschlossen, ist es unabdingbar, dem Kind ein Hineinwachsen in seine Herkunftskultur durch einen engen Austausch mit der Herkunftsfamilie zu ermöglichen. Der Alltag des Kindes muss bikulturell geprägt sein, damit dem Kind seine Herkunftskultur nicht fremd wird.

Für das Gelingen der Integration in die Pflegefamilie spricht es, wenn das Kind in deren Kultur hineinwächst. Dies ist ein normaler Prozess, da der Alltag des Kindes durch die Pflegefamilie geprägt wird. Um der ethnischen Abstammung des Kindes gerecht zu werden und seine Identitätsentwicklung zu unterstützen ist es andererseits unverzichtbar diesem Thema Raum zu schaffen.

Für die Frage, wie dies geschehen soll, spielt die **Präsenz der Herkunftseltern, deren Ressourcen** und das **Alter des Kindes** bei der Vermittlung in die Pflegefamilie eine große Rolle. Ist das Kind bereits einige Jahre alt und hat im Zusammenleben mit seinen Eltern begonnen seine kulturelle Identität zu entwickeln, wird sich das Hineinwachsen in die Kultur der Pflegefamilie anders gestalten, als wenn das Kind noch nie mit seinen leiblichen Eltern zusammengelebt hat. Finden regelmäßige Besuchskontakte statt, haben die kulturbedingten Themen eine größere Aktualität, als wenn die Herkunftseltern nur aus Erzählungen bekannt sind. Doch selbst abwesende Herkunftseltern ersparen dem Kind die Auseinandersetzung mit seinen kulturellen Wurzeln nicht.

Die Tatsache, Eltern aus einem anderen Kulturkreis zu haben, garantiert noch kein bikulturelles Empfinden. Dazu müsste der Alltag des Kindes

bikulturell geprägt sein. Deutlich wird dies, bei bikulturelle Paaren: Beide Kulturen im Leben des Kindes lebendig werden zu lassen, stellt diese oftmals vor unüberwindbare Hindernisse.

Im Unterschied zu bikulturellen Paaren ist die „gemeinsame bikulturelle Elternschaft“ der Herkunftsfamilie und der Pflegeeltern nicht durch eine Liebesbeziehung entstanden. Häufig sind die Herkunftseltern ihrerseits enturzelt und ohne sichere kulturelle Identität. Zusätzlich belasten häufig Kinderschutzthemen diese Familienkonstellationen.

Pflegeeltern können ihrem Pflegekind das Hineinwachsen in seine Herkunftskultur nicht vermitteln, aber sie können eine wertschätzende, offene Haltung entwickeln, die es dem Kind im geschützten Rahmen ermöglicht seinen eigenen Weg zu finden.

Manche fremden kulturellen Aspekte lassen sich in die Pflegefamilie integrieren und sind Ausdruck ihrer Bereitschaft, das Kind mit all seinen Facetten anzunehmen. Leichter können die **bewussten, formalen Aspekten** einer fremden Kultur wie z.B. Sprache, die Art Feste zu feiern, Freizeitgestaltung, Essensrituale und ähnliches aufgegriffen werden.

Kompromisse für die unbewussten, informellen Anteilen der anderen Kultur zu finden ist häufig nicht möglich. Hier ist beispielsweise an die Art der Wahrnehmung, Wertevorstellungen, der Umgang mit Zeit, das Rollenverständnis einer „Wir“ oder „Ich“-Kultur¹² zu denken.

Die Erfahrung in der Begegnung mit dem Fremden, dass nichts Selbstverständlich ist, führt häufig zu tiefer Verunsicherung und emotionsgeladenen Konflikten.

Stehen beim Kind **Entwicklungsdefizite und/oder emotionale Probleme** im Mittelpunkt, weil seine Eltern eine Gefährdung nicht abwenden konnten, oder selbst Verursacher derselben gewesen sind, kann die Konfrontation mit der Herkunftskultur zum falschen Zeitpunkt Heilungsprozesse behindern. Die Aufgabe des Kindes sich mit seinen Wurzeln und der Kultur seiner Eltern auseinander zu setzen, hat dann im Alltag noch keine Priorität.

¹² Siehe Punkt 1.4

Auf der anderen Seite können Verhaltensprobleme des Kindes durch einen inneren Konflikt um die ungeklärte Kulturzugehörigkeit, bzw. Widersprüchlichkeit der Wertvorstellungen zwischen Herkunftseltern und Pflegeeltern resultieren. Das Kind erlebt sich verstrickt zwischen den Kulturen im Loyalitätskonflikt. Die Lösung muss auf der Erwachsenenenebene mit Kreativität und über Kommunikation gefunden werden, damit das Kind nicht weiterhin durch die entstehenden Spannungen überfordert wird.

Welchen Stellenwert die Integration der kulturellen Wurzeln des Pflegekindes in der Pflegefamilie aktuell haben soll, ist neben den obengenannten Punkten auch mit der **Bindungsentwicklung** des Kindes in Einklang zu bringen. Ein wichtiger Schutzfaktor für die weitere Entwicklung ist eine sichere Bindung. Um diese in der Pflegefamilie entwickeln zu können, brauchen Pflegekinder Sicherheit und Schutz. Neben der bedingungslosen Annahme und dem feinfühligem Verhalten der Bezugsperson, muss das Kind sein Gegenüber als eindeutig, wahrhaftig und authentisch erleben. Daraus ergeben sich Grenzen für die Integration der kulturell/ethischen Herkunft des Kindes. Pflegeeltern können nur auf der Basis ihrer eigenen kulturellen Verortung eine sichere Basis für das Kind werden.

Exkurs III:

„Wie sag' ich „schwarz“ korrekt?“, Selbstbezeichnung – Fremdbezeichnung

In einer Studie der Gutenberg Universität Mainz wurden 53 Begriffe zur Auswahl gestellt, wie People of Color, die in Deutschland leben, sich selbst bezeichnen würden.

28% bezeichneten sich als Afro-Deutsche, 11% als Schwarze Deutsche und 9% als Schwarze. Viele andere Begriffe sind rassistischer Herkunft, entstammen der Kolonialzeit und haben stigmatisierenden Charakter.

Die Interessenvertretung Schwarzer Deutscher – der ISD e. V. – benutzt den Begriff **Schwarze Deutsche**. Schwarz wird groß geschrieben um deutlich zu machen, dass es nicht um die Hautfarbe, sondern um einen politischen Begriff für alle diskriminierten Personen handelt, unabhängig

davon ob sie afrikanischer, asiatischer oder sonstiger Herkunft sind. Es wird damit zum Ausdruck gebracht, das Schwarz sein mehr ist als die Hautfarbe.

Festzustellen ist, dass es derzeit keinen einheitlichen Begriff gibt, der von allen Befragten akzeptiert wird. Einige Befragte unterstreichen die Hautfarbe: „ich bin schwarz“, während andere die Herkunft des afrikanischen Elternteils mit einbeziehen und von sich selbst als „afrodeutsch“ sprechen¹³.

EXKURS IV

Eigene Kultur (Pflegefamilie) trifft fremde Kultur (Herkunftsfamilie) – welche Entwicklungsmöglichkeiten gibt es für die Pflegefamilie und ihr Pflegekind?

Integration – Bei der Integration der Kultur der Herkunftsfamilie bleibt die ursprüngliche kulturelle Prägung der Pflegefamilie erhalten. Das Fremde wird nicht als Bedrohung gesehen, sondern im Gegenteil, als Chance zur Bereicherung. Von der Pflegefamilie wird eine Balance zwischen Bewahren und Offenheit für Veränderung angestrebt. Es werden Kompromisse bezüglich Normen und Wertorientierung der Herkunftsfamilie des Pflegekindes gesucht.

Assimilation – Die ursprüngliche kulturelle Identität des Pflegekindes wird verdrängt, zugunsten eine Identifikation mit der kulturellen Verankerung in der Pflegefamilie. Das Pflegekind legt seine ursprüngliche kulturelle Abstammung ab und passt sich zu 100% der Pflegefamilie an. In diesem Fall sind Spannungen und Konflikte in der Phase der Identitätsbildung zu erwarten.

Separation – Das Pflegekind lehnt die Kultur der Pflegefamilie ab und greift auf die Kultur seiner Herkunftsfamilie zurück. Häufig beginnt dieser Prozess erst in der Pubertät. Das Pflegekind wendet sich intensiv seiner Herkunftskultur zu. Problematisch ist, dass es in dieser Kultur meist eben-

¹³ Vgl. Anne Chebu, *Anleitung zum Schwarz sein*, S. 18 ff

falls fremd ist, da sich kulturelle Zugehörigkeit über den gelebten Alltag herausbildet und dieser fehlte.

Marginalität – Das Pflegekind hat keine Kulturzugehörigkeit zu seiner Herkunftskultur entwickelt und fühlt sich auch der Kultur seiner Pflegefamilie nicht zugehörig, bzw. lehnt diese ab. Durch die Konfrontation mit der „Herkunftskultur“ und der bestehenden Verunsicherung bezüglich der „Pflegeelternkultur“ kommt es zur Destabilisierung seiner Identität, bzw. erschwert deren Entwicklung.

Literaturangaben

- Breitinger Eric*, „Vertraute Fremdheit“ – Adoptierte erzählen, Ch. Links Verlag, Berlin, 2011
- Chebu Anne*, Anleitung zum Schwarz sein, UNRAST-Verlag, Münster, 2014
- Della Nancy J.*, „Das Wort, das Bauchschmerzen macht“, edition assemblage, 2014
- Ertl Astrid*, *Gymnich Marion*, Interkulturelle Kompetenzen – Erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen, Klett-Verlag, Stuttgart, 2010
- Horny Tinga*, „Die verschenkte Tochter“ – Wie ich meine leiblichen Eltern suchte und meine wahre Heimat fand, Bastei-Lübbe, 2015
- Kumbier Dagmar*, *Schulz von Thun Friedemann* (Hg.), Interkulturelle Kommunikation: Methoden, Modelle, Beispiele, Rowohlt Verlag, 7. Auflage, 2014
- Lobe Mira*, „Das Kleine Ich Bin Ich“, Jungbrunnen Verlag Wien-München, 1972
- Massingue Eva*, Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e.V. (Hrsg.), Sichtbar Anders – Aus dem Leben Afrodeutscher Kinder und Jugendlicher, Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt am Main, 2. Auflage, 2010
- Reimer Daniela*, Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen, Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang, ZPE-Schriftreihe Nr. 19, Siegen, 2008

Schneider Kristina, Umgang mit kultureller Differenz in Pflegefamilien – Belastungen und Bewältigungsformen, Masterarbeit, Universität Siegen, 2014

Swientek Christine, Auslandsadoption. Erfahrungen, Kriterien, Handlungsrichtlinien, 2. Interdisziplinäre Fachtagung, November 1994. Erschienen im Rahmen der Niederösterreichischen Schriften.

Wehner Marlies, Schmitt Michaela, Abu, Mama und bébé, Wenn binationale Paare Eltern werden, Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e.V., Landesgeschäftsstelle NRW, 2. Auflage, 2010

Wenzler-Cremer Hildegard, Bikulturelle Sozialisation als Herausforderung und Chance. Eine qualitative Studie über Identitätskonstruktionen und Lebensentwürfe am Beispiel junger deutsch-indonesischer Frauen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät der Albert-Ludwig-Universität Freiburg i. Br., Sommersemester 2005

„Was mich einzigartig macht“

Die Autorin ist der Redaktion bekannt

„Was mich einzigartig macht: meine Schokohaut“ – diese Antwort diktierte unser vierjähriger Sohn N. vor kurzem in sein Kindergartenfreundebuch, und sie sagt in mehrerlei Hinsicht viel aus über das Leben mit einem Kind aus einem anderen Kulturkreis.

Einzigartig ist N. zunächst sicher im Sinne von auffällig: Man fällt auf mit einem farbigen Kind. Die fragenden, kritischen oder auch ablehnenden Blicke mancher Menschen muss man erst einmal aushalten (und parieren) können, Fragen oder Bemerkungen auch. Offen negative Erlebnisse hatten wir bislang nur einmal, aber es ist wichtig, darauf vorbereitet zu sein, dass sich das ändern kann. Anderes, was wir hören, ist oberflächlich und unüberlegt, damit können wir mittlerweile mit etwas Übung leichter umgehen. Dabei ist es interessant zu beobachten, dass viele Erwachsene gerne fragen würden, sich aber nicht trauen. Kinder hingegen fragen einen oft ganz unbefangenen Löcher in den Bauch. Aber zugleich ist es auch so, dass gerade kleinere Kinder oft sehr erstaunt (manche auch ängstlich) blicken, wenn sie N. auf dem Spielplatz oder im Schwimmbad sehen – selbst im Jahr 2015 hat offenkundig noch lange nicht jedes europäische Kind schon einmal einen farbigen Altersgenossen gesehen.

Einzigartig aber ist N.s Hautfarbe auch anderer Hinsicht: Sie ist ein wichtiger Teil seiner Identität. Seit er sprechen kann, setzt er sich aktiv damit auseinander. Er ist stolz darauf und findet sie schön, das merkt man ihm an. „Ich gebe Dir etwas von meiner Schokohaut ab“, sagt er häufig und greift mit einer typischen Handbewegung an seinen Arm, wenn ich mich gerade mit Sonnencreme gegen Sonnenbrand schützen will. Darauf muss man erst einmal kommen.

Aber er erfasst auch schon tiefere Dimensionen seines Aussehens. Er fragt, vergleicht, denkt nach. Er fragt nach seiner leiblichen Mama, nach dem Kinderheim, wünschte sich auch schon eine Mama mit Schokohaut. In diesen Gesprächen ist große Trauer spürbar, seine Tränen fließen, und wir merken, dass er sich an einen wunden Punkt in seiner Biographie

heran tastet. Wir versuchen, ihn so gut es geht dabei zu unterstützen, aber auch wir bleiben von seinem Leid nicht unberührt, das geht uns sehr nahe. Doch selbst in der Trauerarbeit gibt es kleine fröhliche Momente, wenn Papa immer wieder erzählen soll, wie oft er N. auf dem langen Flug aus seinem Heimatland nach Deutschland in der winzigen Kabinentoilette gewickelt hat (gefühlte 30 Mal).

Unser Sohn stammt aus Äthiopien. Weder mein Mann noch ich waren vor der Adoption schon einmal in Afrika, und von diesem konkreten Land wussten wir nur wenig. Wir kannten die Bilder aus dem Fernsehen und Nachrichten von Armut, ethnischen Spannungen oder den Erfolgen und Misserfolgen der Entwicklungshilfe. Wir haben uns vorab in Büchern über Äthiopien informiert, soweit das möglich ist, aber das war recht graue Theorie. Trotzdem haben wir schon damals schnell gemerkt, dass wir einen Zugang zu dem Land bekommen, und das war rückblickend sehr wichtig. Man muss das Land wertschätzen können, aus dem der eigene Sohn stammt. Es darf einem nicht gleichgültig sein, auch wenn (oder gerade weil) es so wenig mit einem hochentwickelten europäischen Land wie Deutschland gemeinsam hat. Für die Adoption waren wir dann insgesamt fünf Wochen in Äthiopien. Wir haben vor dem Adoptionsbeschluss – noch ohne N. – auf einer Rundreise versucht, soviel wie möglich zu sehen, und haben uns dann in Addis Abeba – nach seiner Übersiedelung aus dem Kinderheim – in den ersten Wochen Schritt für Schritt auf den Weg zu einer Familie gemacht. Diese aufregende Zeit, häufig ohne Wasser und/oder Strom, mit Krankheiten, komplexer Bürokratie und schlaflosen Nächten kam uns vor wie eine „zweite Geburt“, und diese Erfahrung hat uns trotz (oder gerade wegen?) aller Anstrengungen zusammenschweißt.

Außerdem gelang es uns bei unseren Aufenthalten in Äthiopien auch, persönliche Kontakte zu Menschen dort zu knüpfen, die bis heute bestehen. Alle diese Erfahrungen, die Bilder in meinem Kopf, tragen dazu bei, dass kaum ein Tag vergeht, an dem ich nicht an N.s Heimatland denke. Ich bin gespannt, ob er in einigen Jahren mit uns dorthin fahren möchte. Wir würden uns darüber freuen und fühlen uns durch die Reisen gut vor-

bereitet, ihm von seinem Heimatland zu berichten. Und das ist ein Aspekt unserer Familiengeschichte, von dem N. momentan noch nicht ansatzweise ahnt, was er für uns getan hat: Die in jeder Hinsicht intensive Äthiopien-erfahrung, die er uns ermöglicht hat, hat unser Leben fundamental bereichert und unseren Horizont völlig erweitert. Mein Blick auf die Welt ist nicht mehr derselbe wie vorher, und das verdanke ich ihm. Wir schauen anders auf minderjährige unbegleitete Flüchtlinge aus dem benachbarten Eritrea oder auf junge äthiopische Kindermädchen, die mit arabischen Familien nach München kommen.

Im Alltag versuchen wir die Balance zu halten zwischen der Besonderheit seiner Herkunft mit allen dazugehörigen Herausforderungen und einem „normalen“ Kinderleben. Auch wir haben mit einer Reihe von Themen zu tun, auf die Pflege- und Adoptiveltern immer wieder stoßen, seien es anfängliche Überanpassung, unerwartete Aggressionen oder impulsives Verhalten. In diesem Kontext ist die Hautfarbe jedoch nur ein Aspekt unter mehreren, die wir berücksichtigen müssen. Sehr wichtig ist dabei aus unserer Sicht für N., dass es in seinem Umfeld Kinder mit ähnlichem Aussehen gibt. Und da haben wir Glück: Im Kindergarten gibt es mehrere Kinder aus anderen Kulturen und mit anderer Hautfarbe. Und auch unsere Adoptivkindergruppe mit Kindern aus verschiedenen Ländern hat sich erfreulicherweise nach dem anfänglichen Engagement des Stadtjugendamtes nun in Privatinitiative zu einer sehr schönen monatlichen Tradition weiterentwickelt. Dort ist es sicherlich für die Kinder untereinander noch zu früh für einen Austausch über ihre Herkunft, aber die Möglichkeit für später ist schon einmal eröffnet. Was wohl schon eine Besonderheit unserer Familie ist: Wir achten vielleicht stärker als bei einem weißen Kind darauf, dass N. gut integriert ist, dass er in seinem sozialen Kontext gut aufgehoben ist und sich wachsender, ob er aufgrund seiner Hautfarbe Ausgrenzung erfährt (was bislang, soweit wir es erkennen können, nicht der Fall ist). Und auch unser Horizont hat sich wiederum erweitert: Auch früher hingen an unserem Kühlschrank schon Fotos und Zeitungsausschnitte von Menschen, die uns gerade interessieren oder die wir spannend oder bewundernswert finden. In den letzten beiden Jahren haben aber an diesem Kühlschrank verstärkt farbige Menschen ihren Platz gefunden, ob Nelson

Mandela, David Alaba oder Barack Obama. Und N. reagiert darauf – erwartungsgemäß gilt sein Interesse derzeit eher dem Fußballer als dem US-Präsidenten ...

Gibt es Momente, wo uns N. aufgrund seiner Herkunft oder seines Aussehens fremd ist? Diese Frage müssen wir eindeutig verneinen, zu keinem Zeitpunkt war das so. Und für mich ist es immer noch ein Wunder, wie selbstverständlich wir uns einander angenähert haben, behutsam, aber stetig. Selbstverständlich gibt es Momente, in denen sich in seinem Verhalten die gebrochene Biographie widerspiegelt, seine Verletzungen, seine Trauer – aber das verbindet sich nicht ständig mit seiner Hautfarbe oder kulturellen Herkunft. Im Übrigen wird sich ohnehin noch erweisen müssen, wie er sich an seinem neuen Lebensmittelpunkt entwickelt. Derzeit deutet einiges darauf hin, dass er viel mehr Münchner sein wird als es seine spät „zugereisten“ Eltern jemals sein könnten – von der FC Bayern-Fanartikel-ausstattung bis zum jetzt schon souveränen Besuch der Mittagswiesn bei einem befreundeten Schankkellner im Festzelt.

Und schließlich liegt ein großer Vorteil in N.s. Hautfarbe, der uns erst klar wurde, als er schon bei uns war: Wir erliegen gar nicht erst der Versuchung, eine „normale“ Familie sein zu wollen. Es ist auf den ersten Blick erkennbar, dass er nicht unser lieblicher Sohn ist, und das führt in unserer Familie zu einem ganz offenen Umgang mit dem Thema. Wenn ich in sein Gesicht sehe, dann erinnert er mich daran, dass wir nur der eine Teil seiner Lebensgeschichte sind, und dass wir täglich verpflichtet sind, auch dem anderen Teil – seiner Herkunft und seinen leiblichen Eltern – den gebührenden Platz und Wertschätzung einzuräumen. Aber noch viel mehr: Wenn ich in sein Gesicht sehe, erinnert er mich täglich daran, dass er unser größtes Geschenk ist, ein Geschenk und eine große Verantwortung.

Persönlicher Bericht

Die Autoren sind der Redaktion bekannt

Wir haben zwei Kinder adoptiert. Unser fünfjähriger Sohn kommt aus Mali, Westafrika und ist seit 2010 bei uns und unsere fast dreijährige Tochter kommt aus Haiti und ist seit über einem Jahr bei uns. Wir sind sehr glücklich über unsere Entscheidung und freuen uns täglich mit und über unsere beiden Kinder.

Natürlich hatten wir auch Ängste bevor unser Sohn zu uns kam. Wir haben uns gefragt, wie er wohl aufgenommen wird in unseren Familien, unserer Nachbarschaft unserem Freundeskreis. Würden unsere Freunde wirklich so tolerant sein, wie sie sagten? Würde unser Sohn wirklich herzlich aufgenommen werden?

Das erste nette Erlebnis hatten wir am ersten Tag nach unserer Ankunft. Es war am 31. Dezember und wir sind schnell noch einkaufen gegangen. Ich stand mit unserem Sohn beim Metzger an und hatte ihn im Tragegurt dabei. Ich war schon aufgeregt, wie man wohl reagieren würde. Die Verkäuferin fragte spontan „Ja wer bist jetzt Du?“ Nachdem ich unseren Sohn vorgestellt habe, fragte sie „und magst Du eine Wurst?“. Damit war das Eis gebrochen. Ich wusste in unserer Straße war er gut angekommen. Es ist bis heute so geblieben.

Natürlich gab es auch weniger erfreuliche Erlebnisse. In der ersten Stunde einer Krabbelgruppe, wurde ich nach dem Ende von der Kursleiterin angesprochen. Eine Mutter hatte Angst, dass unser Sohn ihren Sohn mit HIV anstecken würde. Mir fehlten erst mal die Worte. Wer sonst sollte HIV positiv sein, wenn nicht der kleine Afrikaner?

Ich habe darum gebeten, es in der nächsten Stunde offen anzusprechen. Dann habe ich ganz ruhig gesagt, dass ich kein Problem hätte, den HIV Test meines Sohnes im Austausch der Tests der anderen Kinder vorzuzeigen. Schließlich würde HIV meines Wissens nicht an der Grenze des afrikanischen Kontinents halt machen. Darüber hinaus würde ich selbst, wenn es so wäre, die Ansteckungsgefahr für sehr gering in einer Krabbelgruppe halten.

Die anderen Mütter stimmten mir zu und beim nächsten Mal kam die besagte Mutter nicht mehr. Wahrscheinlich war es ist ihr dann doch peinlich.

Zu Beginn waren wir selbst unsicher und wurden häufig von Fremden gefragt, ob das Kind unseres ist. Ich fand diese distanzlosen Fragen von fremden Leuten sehr übergriffig. Ich habe keine Lust z.B. im Bus vor Fremden mein privates Familienleben zu veröffentlichen. Ich würde auch nie fremde Zwillingse Eltern fragen, ob es sich bei deren Zeugung um eine künstliche Befruchtung gehandelt hat. Diese Fragerei wird immer seltener, kommt aber noch manchmal vor. Ich antworte dann mit kurzen knappen Antworten, wie Ja oder Nein. Meistens wird es den Fragenden bewusst, dass es sie nichts angeht und sie stellen die Fragerei ein. Das bedeutet nicht, dass wir nicht gerne auch über unsere Familienkonstellation sprechen, aber eben nicht mit jedem vor den Kindern in aller Öffentlichkeit.

Fast alle unsere Freunde haben unsere Kinder herzlich aufgenommen. Manche behandeln sie mit Zurückhaltung. Wir respektieren es, haben uns, bei den ganz wenigen für die es gilt, zurückgezogen.

Unsere Kinder haben unser Leben nicht nur fröhlicher und aufregender sondern auch viel internationaler gemacht. Wir haben neue Freunde gefunden, die in ähnlichen Konstellationen leben, die aus fremden Ländern kommen und in Deutschland leben.

Menschen, die nicht tolerant sind, erkennen wir dank unserer Kinder viel schneller und verschwenden keine Zeit mit ihnen.

Insgesamt haben sich unsere Ängste nicht bestätigt. Unsere Kinder werden fast überall herzlich und offen aufgenommen. Sie sind integriert und fühlen sich wohl; natürlich kommen von anderen Kindern neugierige Fragen (Warum bist Du weiß und die Kinder schwarz?). Aber so ist es, sie haben eine besondere Geschichte und wir helfen Ihnen darauf stolz zu sein.

Es ist nicht einfach, tausende von Kilometern von seiner Heimat entfernt Fuß zu fassen, egal in welchem Alter. Die beiden haben es bisher super gemeistert und wir sind sehr sehr stolz auf sie.

Erfahrungsbericht einer Adoptivfamilie

Familie L.

Unser Sohn ist vier Jahre alt. Wir haben ihn in Äthiopien adoptiert, als er 10 Monate alt war. Und natürlich ist er das wunderbarste Kind der Welt!

Während des Adoptionsprozesses haben wir viel darüber nachgedacht, was uns erwarten würde. Wir haben uns mit Themen wie Bindung, Wurzelsuche, Biographiearbeit beschäftigt, haben gelernt, dass unser Kind möglichst seinen äthiopischen Namen behalten sollte (hat er) und uns mit der Pflege von krausem Haar beschäftigt. Und leider auch mit dem Thema Rassismus in Deutschland und mit der Frage, wie wir unser Kind dagegen stärken können.

Etwa zwei Jahre, bevor unser Sohn zu uns gekommen ist, haben wir eine Rundreise durch Äthiopien gemacht. Wir wollten ihm von seinem Heimatland aus eigener Anschauung berichten können. Es ist ein überwältigendes, landschaftlich wunderschönes Land mit sehr vielen Menschen, von denen die meisten in Armut und wenige in großem Reichtum leben. Zurück in München war es für uns ein kleines Wunder, den Wasserhahn aufmachen zu können, und man konnte das Wasser trinken!

Bei diesem und unseren weiteren Besuchen in Äthiopien haben wir viele Leute kennengelernt, deren Stolz und Energie uns sehr beeindruckt haben. Wir erzählen unserem Sohn gerne von dem Land, aus dem er kommt, und von den beeindruckenden Menschen dort. In einigen Jahren werden wir Äthiopien mit ihm besuchen.

Der Alltag mit unserem Sohn ist wie mit jedem kleinen Kind: mal wunderbar, mal gut und selten auch mal fürchterlich anstrengend. Und die Eltern leiden unter Schlafmangel.

Bisher spielt die Herkunft unseres Sohnes keine große Rolle. Er lebt in München, bekommt von uns Bücher auf Deutsch vorgelesen, ist zu Hause in Deutschland und in der hiesigen Kultur. Im Kindergarten, Nachbarschaft und Freundeskreis ist er voll integriert, und für die anderen Kinder ist seine Hautfarbe oder sein „Anders-sein“ kein großes Thema. Das wird dadurch

erleichtert, dass er sehr gut deutsch spricht und eher derjenige ist, der den nicht-deutschen Kindern im Kindergarten neue Wörter und Ausdrücke beibringt. Erfreulicherweise kommen jetzt mehr schwarze Kinder in seinen Kindergarten und seine Gruppe, und er achtet darauf seit einigen Monaten auch mehr: „ich habe eine dunkle Haut – der Jakob auch“.

Vor zwei Jahren hat Frau Klein-Golpira vom Jugendamt München eine Gruppe für in anderen Ländern adoptierte Kinder angeboten. Inzwischen besteht die Gruppe aus vier Kindern im (fast) gleichen Alter, die sich gut kennen. Einmal im Monat treffen wir uns bei einer Familie, worauf sich Kinder und Eltern immer sehr freuen. Wir hoffen sehr, dass es diese Treffen noch lange geben wird: es ist für unseren Sohn bestimmt gut, Freunde zu haben, die auch adoptiert wurden und nicht „typisch deutsch“ aussehen.

Vor kurzem wurde unser Sohn getauft. Wir stammen beide aus nicht sehr gläubigen Familien, aber bei unserer Reise nach Äthiopien haben wir erlebt, wie sehr das Land vom Christentum geprägt ist, und wir wollen ihm die Möglichkeit geben, als Christ aufzuwachsen.

Natürlich wundern sich immer wieder Leute, die uns nicht kennen: weiße Eltern und ein schwarzes Kind? Kinder trauen sich eher zu fragen und wir erklären dann geduldig, was Adoption bedeutet. Erwachsene schauen schon mal irritiert, fragen aber selten. Wenn jemand zu vielen Details wissen will („ja weiß man denn, wer seine Mutter ist?“), dann antworte ich „das ist eine lange Geschichte“ – das genügt meistens, um die Neugier in Grenzen zu halten. Ich finde die Fragen nach seinem Hintergrund nicht besonders störend, auch weil es nicht oft passiert, und unser Sohn findet das Thema Adoption im Moment nicht so wichtig. Aber es wird ihn bald mehr interessieren, und dann werden ihn die Fragen von fremden Leuten vielleicht wundern und ärgern.

Bisher sind wir von offen oder versteckt rassistischen Äußerungen verschont geblieben. In München leben Menschen aus vielen Ländern, es gibt viele schwarze Menschen hier. Unser Familien-, Freundes und Bekanntenkreis ist sehr offen und tolerant. Aber leider gibt es viele Men-

schen mit Ressentiments, und je älter unser Sohn wird, desto mehr wird er mit einfach nur gedankenlosen/dummen bis offen rassistischen Äußerungen umgehen müssen, und das wird nicht einfach sein. Aber er ist ein sehr selbstbewusstes Kind, er wird das schaffen – und wir werden ihn unterstützen, so gut wir nur können.

Ich habe letztes Jahr ein Seminar von Manuela Ritz (sehr empfehlenswert!) zum Thema Rassismus speziell für weiße Adoptiveltern schwarzer Kinder besucht. Davon habe ich unter anderem mitgenommen, dass es am wichtigsten ist, unserem Sohn zuzuhören und mit ihm über den Frust und die Kränkung zu sprechen, wenn er wegen seiner Hautfarbe von anderen Kindern gehänselt oder offen beleidigt wird. Er erzählt gerne und viel von den anderen Kindern im Kindergarten, und darüber würde er uns bestimmt etwas sagen. Ältere Schwarze Kinder unserer Freunde waren mit dem Schulbeginn mehr mit Hänseleien anderer Kinder konfrontiert. Unsere Sprengelschule wird von Kindern aus vielen Ländern mit allen Hautfarben besucht – unser Sohn wird also nicht der einzige Schwarze dort sein.

Mehr Sorgen mache ich mir darüber, wie es ihm als Teenager gehen wird. Auch wenn es dann hoffentlich in München nicht noch mehr Nazis gibt: es reicht schon, von einem davon beleidigt oder gar verprügelt zu werden. Der schwarze Sohn unserer Nachbarn erzählte uns, wie häufig er grundlos von der Polizei angehalten werde, seine weißen Freunde aber selten oder nie. Wie gehen wir Eltern, denen das selbst nie passiert ist, damit um? Werden wir den Frust verstehen? Natürlich ist das harmlos gegenüber dem, wie die Polizei in den USA häufig mit schwarzen jungen Männern umgeht. Ich habe Familie dort – werden wir ein gutes Gefühl haben, wenn unser Sohn dort hinfährt, wenn er 15 ist?

Alle Eltern wollen ihr Kind vor den schlimmen Seiten des Lebens beschützen und wissen doch, dass das nur bis zu einem gewissen Punkt möglich ist. Und das ist ja auch gut so: er wird immer selbständiger sein, wahrscheinlich früher, als wir denken. Wir versuchen, ihm ein gesundes Selbstbewusstsein mitzugeben und das Gefühl, dass er mit seinem Kummer (und seinem Glück) immer zu uns kommen kann.

Interkulturelle Kinder- und Jugendbücher

Sabine Baumann und Barbara Kaiser

Liebe Eltern,

wie immer haben wir uns bemüht Ihnen zum Thema des Rundbriefes passende Literaturempfehlungen an die Hand zu geben. Diese Auswahl ist natürlich subjektiv, Sie werden sich selbst eine Meinung bilden, welches Buch Sie und natürlich Ihr Kind ansprechend finden. Mit einigen dieser Bücher arbeiten wir in der Gruppenarbeit, einige wurden uns von Kolleginnen und Kollegen empfohlen und wieder andere sprachen uns bei der Durchsicht des Buches an. Wir hoffen es ist auch etwas für Sie dabei und wünschen Ihnen viel Spaß beim Schmökern.

Bilderbücher zum Thema „Anders sein“:

Wenn der wilde Wombat kommt

Melanie Freund, Minedition 2013, ab 3 Jahren

„In einem Zoo wird ein australischer Wombat erwartet. Niemand kennt diese Tierart. Schnell verbreitet sich unter den Tieren das Gerücht, dass ein Wombat sehr gefährlich ist. Als die Kiste mit dem Tier ankommt, wirkt der Zoo wie ausgestorben, alle haben sich aus Angst versteckt. Als er endlich ankommt, entpuppt er sich aber als ein entzückender kleiner Bär. Das Buch ist eine Parabel auf üble Nachrede, Tratsch und wie man anderen damit schaden kann.“

Der Elekäfer

Augusta Sommer, Wundertier Verlag 2013, ab 3 Jahren

„Der Elekäfer ist kein Elefant, wie seine Mama. Er ist aber auch kein Käfer wie sein Papa. Er sieht aus wie niemand sonst, und das finden die Leute merkwürdig. Das Gerede der Leute über ihn und seine Eltern macht Elekäfer traurig, aber zum Glück weiß die weise Eule Rat. Ein Besuch bei der Fischlefantin und dem Wurmokäfer zeigt ihm, dass man auch glücklich sein kann, wenn man nicht so aussieht wie alle anderen. Ein Vorlese-Bilderbuch über das Anders-Sein für Kinder ab dem Kindergarten-Alter. Eine liebevoll erzählte kleine Geschichte mit bunten Wasserfarben-Bildern von Augusta Sommer.“

Borka

John Burningham, Ravensburger Buchverlag 2013, 3-6 Jahre

„Gänsepaar Platschmann bekommt Nachwuchs. Doch was ist mit dem jüngsten Gänsekind Borka los? Es ist zwar kerngesund, doch hat es keine Federn. Kurz entschlossen strickt Frau Platschmann Borka ein Kleid. Dass eine Gans mit Strickkleid es nicht so einfach haben würde, war klar, aber welche spannenden Erlebnisse Borka fortan zu bestehen hat, lässt keinen unberührt. Die Lacher der anderen Gänse sind nur eine Kleinigkeit im Vergleich dazu, dass Borka im Herbst nicht mit in den Süden fliegen kann. Doch irgendwo muss sie ja bleiben. Und über so manchen Umweg findet Borka dann doch noch ihr wahres Gänseglück.“

Ein Vogel der vom Himmel fiel

Maren Winter, Magma Verlag GbR 2012, ab 4 Jahren

„Im Wohnzimmer der Mäusefamilie landet ein Ei. Der Sturm hat es aus dem Nest geweht und über die Klippen ins Mauseloch gerollt. Und tatsächlich – ein Küken schlüpft. Die Mäusekinder freuen sich sehr über den neuen Spielgefährten. Doch bald stellt sich heraus, dass er ganz anders ist als sie. Er wächst viel schneller, ist immer hungrig und hat keine Pfoten. Dabei gibt er sich solche Mühe, eine perfekte Maus zu sein. Eines Tages sieht er zum ersten Mal einen Vogel am Himmel fliegen ... Ein Bilderbuch zum Vorlesen für Kinder ab 4 Jahren vom Anderssein – und über das Losfliegen.“

Das kleine Ich bin

Mira Lobe, Jungbrunnen Verlag 2005, 4-6 Jahre

„Auf der bunten Blumenwiese geht ein kleines Tier spazieren. Es fühlt sich mit vielen anderen Tieren verwandt – obwohl es keinem ganz gleicht. Es ist kein Pferd, keine Kuh, kein Vogel, kein Nilpferd – und langsam beginnt es an sich zu zweifeln. Aber dann erkennt das kleine Tier: Ich bin nicht irgendwer, ich bin ich.“

Das Riesenhühnchen

Keith Graves, Knesebeck 2011, 4-6 Jahre

„Auf einem kleinen Bauernhof, in einem winzig kleinen Hühnerstall, legt ein noch kleineres Huhn ein gigantisches Ei. Ebenso riesig ist auch der gelbe Gefährte, der herausschlüpft. Dieser gefiederte Gigant kann unmöglich ein Huhn sein! Während die nicht besonders helle Hühnerschar über diese Frage debattiert, sehnt sich das Riesenhühnchen nur nach einem von den anderen Hühnern als eines von ihnen anerkannt und akzeptiert zu werden. Durch seine Liebenswürdigkeit und eine mutige Tat wird den dummen Hühnern aus dem Stall allmählich klar, dass es eigentlich nur eines sein kann.“

Das wasserscheue Krokodil

Gemma Merino, NordSüd Verlag 2014, 4-6 Jahre

„Alle Krokodile lieben Wasser. Bis auf eines. Dieses kleine Krokodil ist anders. Es kann Wasser überhaupt nicht ausstehen. So sehr es sich auch wünscht, mit den anderen Krokodilen herumzutollen, es kann sich einfach nicht mit dem Wasser anfreunden. Wasser ist kalt, nass und peinlich. Als das kleine Krokodil eines Tages ein Kitzeln um die Schnauzenspitze spürt, setzt es an zum Niesen zu einem feurigen Niesen. Ist das kleine Krokodil vielleicht gar kein Krokodil?“

Ein Elefant mit rosaroten Ohren

Wolf Harranth, Jungbrunnen 2012, 4-6 Jahre

„Der Elefant aus Andersland ist ein Außenseiter, den alle Tiere wegen seiner Ohren auslachen. Bis ihnen sein Freund, der kleine Elefant verrät, was es mit den rosaroten Ohren auf sich hat.“

Das Monster vom blauen Planeten

Cornelia Funke, Fischer KJB 2012, ab 6 Jahren

„Blonde Wuschelhaare und nur zwei Augen sollen gruselig sein?! Wenn man ein blaugrüner Junge namens Gobo mit drei Augen ist und sein Zuhause auf dem Planeten Galabrazolus hat, schon. So ein zweiäugiges Menschenmonster möchte er zu gerne fangen! Schließlich haben all seine Freunde längst schon so ein »Haustier« von einem anderen Planeten.“

Aber was macht man, wenn das »Monster« lautstark protestiert und einfach kein Haustier werden will?

Bestsellerautorin Cornelia Funke zeigt uns auf humorvolle Weise, was Toleranz und Respekt wirklich bedeuten. Und wie man im ganzen Universum neue Freunde finden kann.“

Kaugummi und Verflixungen

Andrea Karime, Picus Verlag 2010, 6-9 Jahre

„Ein Junge lebt mit seiner kranken Mutter in einer Großstadt. Alle nennen ihn nur »den Grauen«, denn er hat graue Haare – wie das kommt, das weiß er selber nicht so genau. Jeden Tag muss er einkaufen gehen und dabei an einem böse bellenden Hund vorbei. Eines Tages im Winter stürzt er dann auch noch auf der eisigen Straße! Da hilft ihm Huma, die Neue aus der Klasse, auf und begleitet ihn nach Hause. Dabei entdeckt der Graue ein Geheimnis des Mädchens ... So beginnt die Freundschaft der beiden, und der Junge erlebt staunend, dass auch ein Außenseiter wie er ein Freund sein kann. Gemeinsam stellen die beiden Schokoladen- und Vanillekaugummi her, sprechen über Lustiges und Trauriges und helfen einander beim Umgang mit »Verflixungen«, wie Huma Schicksalsschläge nennt. Eine farbenfrohe, poetisch warme Geschichte über die Kraft der Freundschaft, über Mut und Lebensfreude, wunderbar und kraftvoll illustriert von Anne-Kathrin Behl.“

Alle gegen Esra

Aygen S Celik, Arena Verlag 2010, 8-10 Jahre

„Esra ist irgendwie komisch. Nichts darf sie, nie ist sie bei Klassenausflügen oder im Schwimmbad dabei. Für die meisten ist es sonnenklar: Esra ist Muslima und ihre Eltern sind von vor-vorgestern. Wer will schon mit so einer spielen? Doch dann entdeckt Funda plötzlich Esras wahres Geheimnis und sieht ihre Mitschülerin plötzlich in einem ganz anderen Licht. Was soll sie nun tun? – Was hättest du getan?“

Bücher zum Thema Familienformen:

Du gehörst dazu: Das Große Buch der Familien

Mary Hoffmann, Fischer Sauerländer Verlag 2004, ab 4 Jahren

„Ich zeig dir, wie ich lebe. Früher bestand eine typische Familie aus Vater, Mutter, Kindern, vielleicht noch einem Hund oder einer Katze. Alle lebten in einem Haus mit Garten. So zumindest wurde es in den Kinderbüchern dargestellt. Heute gibt es Familien in allen Größen und Formen. Manche Kinder leben nur mit ihrem Papa zusammen oder mit ihren Großeltern. Familien leben in großen Häusern oder in winzigen Wohnungen. Manche fahren in den Ferien weit weg in ferne Länder, andere machen Urlaub zu Hause. So viele Farben wie der Regenbogen hat, so unterschiedlich kann das Zusammenleben sein. Und wir alle gehören dazu ...

Ein farbenfroher, multikultureller Überblick über den Facettenreichtum unserer Gesellschaft.“

Mama, Papa und Zanele

Tanja Jeschke, Gabriel Verlag 2007, ab 4 Jahren

„Zanele ist adoptiert. Sie erzählt von ihren Freunden in Afrika, dem Wiedehopf, dem Marabu und dem Gnu, warum ihre Bauchmama sie nicht behalten konnte und wie ihre deutschen Eltern von ihrer neuen Tochter erfuhren und sie schließlich in einer turbulenten Reise nach Hause holten. – Ein temporeiches Bilderbuch voller Zärtlichkeit und Humor vom Kennenlernen und Vertraut werden.“

Wie Emmi zu ihrer Familie kam

Gabi Selle-Drews, Petra Erhard, Selle-Drews, Gabi; Auflage: Bilderbuch, 2006, ab 4 Jahren

„Familie Eichhorn wohnt in einem Nest hoch oben in einem alten Baum. Als sich Mama Eichhorn nach der Winterruhe auf den Weg zu ihrem Vorratsversteck macht, entdeckt sie auf einer Lichtung ein Körbchen. Daran hängt ein Zettel: Bitte kümmert Euch um Mich!!! ...“

Alles Familie

Alexandra Maxeiner, Klett Kinderbuch 2013, 4-7 Jahre

„Jeder kennt die sogenannte Bilderbuchfamilie, bestehend aus Mama, Papa und Kind(ern). Daneben gibt es aber auch viele weitere Formen des Familienlebens. Sie alle sind hier versammelt: Alleinerziehende, Patchworkfamilien in ihren verschiedenen Mixturen, Regenbogen- und Adoptivfamilien. Unterhaltsam und mit viel Humor geht es außerdem um Bluts- und Wahlverwandtschaften, um Einzelkinderglück, Geschwisterstreit und die Möglichkeit, die gleiche Nase wie Opa ab zu kriegen.“

Alle da! Unser kunterbuntes Leben

Anja Tuckermann, Klett Kinderbuch 2014, 5-7 Jahre

„Samira ist in einem Boot und einem Lastwagen aus Afrika gekommen. Amad vermisst seine Fußballfreunde im Irak, aber weil dort Krieg war, musste er weg. Jetzt schießt er seine Tore mit neuen Freunden in Düsseldorf. Dilara ist in Berlin geboren, kann aber perfekt türkisch und feiert gerne das Zuckerfest. Ihre Familie kam vor Jahren aus Anatolien, weil es hier Arbeit gab. Wir kommen fast alle von woanders her, wenn man weit genug zurück denkt. Jetzt leben wir alle zusammen hier. Das kann spannend sein und auch manchmal schwierig. Auf jeden Fall wird das Leben bunter, wenn viele verschiedene Menschen von überall her zusammenkommen. Anja Tuckermann und Kristine Schulz zeigen in diesem quirligen Buch, wie reich wir sind! Ein freundliches und offenes Buch über unser multikulturelles Miteinander“.

Paule ist ein Glücksgriff

Kirsten Boie, Oetinger Verlag 2010, 6-8 Jahre

„Glücksgriff Paule! Neuauflage von Kirsten Boies Debüt. Andere Kinder wachsen bei ihrer Mutter im Bauch. Nicht so Paule: Seine Mutter hat ihn aus dem Kinderheim geholt, als er noch ganz klein war. Meistens ist Paule das egal, nur manchmal ist er sich nicht ganz sicher, ob sie ihn nicht doch irgendwann wieder zurückbringen. Aber Paule braucht keine Angst zu haben: Seine Eltern würden ihn niemals wieder hergeben, denn sie wissen, dass er einfach ein Glücksgriff war! Kirsten Boies mehrfach ausgezeichnete

Familiengeschichte mit Adoptionshintergrund. Neuausgabe mit vielen farbigen Bildern.“

Ein Buch für Yunus: Eine deutsch-türkische Geschichte

Anja Tuckermann, Deutscher Taschenbuchverlag 2008, 7-9 Jahre
„Also da sind: Nine, Yunus’ türkische Großmutter, und Nonno, der italienische Großvater, die deutsche Omi und Lewis, der amerikanische Freund von Yunus’ deutscher Mama Maike. Und Emre, den türkischen Papa von Yunus, dürfen wir auch nicht vergessen. Bei so vielen Ländern kann man schon leicht den Überblick verlieren. Deshalb basteln Yunus und Maike ein Buch. Ein richtiges Familienbuch, mit Bildern und Geschichten – wie sich das gehört.“

Kindersachbücher zum Thema Völker und Religionen:

Menschen

Peter Spier, Thienemann Verlag 2006, 4-6 Jahre
„Auf der Erde gibt es sieben Milliarden Menschen. Sie leben in verschiedenen Ländern, sprechen verschiedene Sprachen und sehen unterschiedlich aus. Manche Menschen haben helle Haare, manche ganz dunkle, manche leben in Zelten, manche in Häusern, manche essen mit Stäbchen, manche mit den Händen. So ist jeder Mensch ein Individuum. Wie gut, dass es so ist. Denn es macht die Welt bunt und lebendig.“

Wieso? Weshalb? Warum? Sonderband: Kinder dieser Welt

Angela Weinhold, Ravensburger Buchverlag 2012, 4-6 Jahre
„Wie leben Menschen in anderen Teilen der Welt? Dieses Buch lädt kleine Weltenbummler auf eine spannende Entdeckungsreise rund um den Globus ein. Auf der Reiseroute stehen unter anderem Lappland, Marokko, Ghana, Indien, Australien und der südamerikanische Regenwald. Dabei erfahren Kinder allerlei Wissenswertes über die Umgebung, die Kultur und die Lebensweise ihrer Altersgenossen aus fremden Ländern. Liebevolle, detailreiche Illustrationen und viele Klappen laden zum aktiven Erkunden der „Reiseziele“ ein.“

Das große Fest – Kinder feiern – rund um die Welt

Barnabas Kindersley, Dorling Kindersley Verlag 2007, ab 5 Jahren

„Das große Fest Welches Kind liebt sie nicht: Fröhliche Feste! Thanksgiving in den USA, das Puppenfest in Japan, Stammeszeremonien in Sambia, Nikolaustag in der Slowakei – hier zeigen Kinder aus allen Erdteilen, warum sie sich auf ihre Festtage freuen, was das Besondere an ihnen ist und wie sie sie begehen. Dieses Buch gibt spannende Einblicke in unterschiedlichste Kulturen und ist ein fröhliches Plädoyer für Toleranz, Gerechtigkeit und Lebensfreude“.

Leyla und Linda feiern Ramadan

Aylin Keller, TALISA Kinderbuchverlag 2011, 5-7 Jahre

„Ein pädagogisches Hilfsmittel im Rahmen religionspädagogischen Arbeit im Kindergarten, in der Grundschule einzusetzen. „Leyla und ihre Freundin Linda aus Köln treffen sich im Sommer in der Türkei. Linda ist Gast bei Leylas Familie in Ayvalik und zusammen feiern sie Ramadan. Für Linda wird es eine besondere und unvergessliche Erfahrung: mit dem Mitternachts-Trommler, den Kanonen-Schuss und die traditionelle Ramadan Festlichkeiten taucht Linda in eine Kultur ein die sie nur teilweise aus Deutschland kennt. Dieses Buch zeigt kulturelles Verständnis und Offenheit auf der Ebene der Freundschaft zweier Kinder. Wunderschön illustriert, „Leyla und Linda feiern Ramadan“ ist eine Brücke zwischen zwei Kulturen.“

Frag doch mal... die Maus!- Die Weltreligionen

Roland Rosenstock, cbj Verlag 2010, 6-10 Jahre

„Die Maus hat sich schlau gemacht und erklärt ebenso spannend wie behutsam alles, was Kinder zum Thema Religion wissen wollen: Ob Tiere in den Himmel kommen, wozu der Rabbi einen Hut trägt, warum Muslime auf einem Teppich beten und ob es Engel auch in Wirklichkeit gibt. Auf farbigen Folienseiten, aufklappbaren Panoramaseiten und dem großformatigen Poster gibt es jede Menge über die Weltreligionen zu entdecken. Und was ist ein Mandala? Die Maus hat auf alle Fragen eine Antwort!“

So lebt die Welt: Völkerverständnis für Kinder

Christine Schulz-Reiss, Loewe Verlag 2006, 9-11 Jahre

„Thordís aus Island isst gerne Fisch. Lily aus Neuseeland liebt Hangi, das traditionelle Gericht der Maori. Und Piranto aus Kenia würde sich am liebsten jeden Tag von Ugali ernähren, einem afrikanischen Maisbrei. Jedes Kind auf der Welt hat seine ganz eigenen Vorlieben, und jedes Kind wächst in ganz eigenen Lebensumständen auf. „So lebt die Welt“ erzählt von den Unterschieden, aber auch von den vielen Gemeinsamkeiten, die es zu entdecken gibt, wenn man zu Besuch ist bei den Kindern der fünf Kontinente.“

Jugendliteratur zum Thema:

Ein Brief an Ali

Ulrike Kuckero, Thienemann Verlag 2000, 10 – 12 Jahr

„Die Geschichte von Hanna, die mit Hilfe ihrer Freunde ihren türkischen Vater sucht und ihn auch findet.“

Mein Leben ist ein Senfglas

Emily Walton, PROverbis 2012, ab 14 Jahren

Ein dichter Erzählungsreigen lässt die Leser/innen an der ungewöhnlichen Geschichte von Poppy Simmons teilhaben. Poppy, ein englisches Mädchen, das mit seiner Familie – und einem Senfglas im Gepäck – nach Österreich zieht und sich hier zwischen Kindheit und Jugend, England und Österreich, Stadt und Land zurecht finden muss. Vom Dialekt über Schi fahren bis hin zu den regionalen Bräuchen hat Poppy einiges zu lernen ... Eine optimistische Migrationsgeschichte über Entwurzelung, Neuorientierung und Selbstfindung – lebendig, humorvoll und bildhaft erzählt.

Amra und Amir

Maria Braig, Verlag 3.0 Zsolt Majsai 2015, ab 13 Jahren

„Amra, die Tochter albanischer Eltern, die im Kosovokrieg nach Deutschland geflohen sind, wird nach ihrem 18. Geburtstag ins Herkunftsland ihrer Eltern abgeschoben. Amra, die weder das Land noch die Sprache

kennt, findet sich plötzlich ohne Geld, Wohnung und Arbeit in einer ihr völlig unbekanntem Welt wieder. Sie entwickelt ihre eigenen Überlebensstrategien und wird, um sich etwas sicherer zu fühlen, zu Amir, einem jungen Mann, der sich, wie viele andere auch, durch Müllsammeln und Gelegenheitsjobs über Wasser hält. Amras ehemaligen Schulkameraden gelingt es, sie illegal zurück nach Deutschland zu bringen, aber auch hier hat sie ohne legalen Aufenthaltsstatus keine Perspektive auf ein „normales“ Leben, wie sie es vor der Abschiebung für sich geplant hatte.“

Krieg: Stell dir vor, er wäre hier

Janne Teller, Deutscher Taschenbuchverlag 2013, 12-15 Jahre

„Stell dir vor, es ist Krieg – nicht irgendwo weit weg, sondern hier in Europa. Faschistische Diktaturen sind an der Macht. Wer kann, flieht in den Nahen Osten, wie der 14-jährige Junge aus Deutschland. In einem ägyptischen Flüchtlingslager versucht er mit seiner Familie ein neues Leben zu beginnen. Weil seine Familie keine Aufenthaltsgenehmigung hat, kann er nicht zur Schule gehen, kein Arabisch lernen, keine Arbeit finden. Er fühlt sich als Mensch dritter Klasse, erfährt Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit. Jeden Tag sehnt er sich zurück nach seinem Zuhause. Doch wo ist das?“

Anleitung zum Schwarz sein

Anne Chebu, Unrast Verlag 2014

„Schwarzsein ist nicht gleich schwarz sein. Warum schreibt man Schwarz groß und warum bin ich Schwarz und nicht braun?‘ Man sieht schon immer so aus und doch kommt vielleicht irgendwann der Punkt, an dem man mehr über seine Hautfarbe nachdenkt. Deshalb ist dieses Buch nicht nur eine Einführung in die deutsche Schwarze Community und deren Geschichte, sondern auch eine praktische Anleitung für junge Schwarze Deutsche, sich ihrer nicht-weißen Hautfarbe politisch bewusst zu werden und sich damit auseinanderzusetzen. Auch weiße Angehörige oder Lehrer finden hier Anregungen, um Schwarze Kinder/Jugendliche in der Selbstfindungsphase zu begleiten und zu unterstützen.“

Sichtbar Anders – Aus dem Leben Afrodeutscher Kinder und Jugendlicher
iaf e.V. Verband binationaler Familien und Partnerschaften, Eva Massingue Brandes & Apsel 2010

„Wie geht es Afrodeutschen in einer Gesellschaft, in der die Mehrheit selbstverständlich davon ausgeht, dass Menschen mit dunkler Hautfarbe Ausländer sind? Afrodeutsche Kinder und Jugendliche machen früh Erfahrungen mit rassistischer Diskriminierung. In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten sind Selbsthilfegruppen und Hilfsangebote entstanden, die afrodeutsche Kinder und Jugendliche dabei unterstützen, sich innerlich zu stabilisieren und, wenn nötig, nach außen zur Wehr zu setzen. Einige dieser Initiativen werden in dem vorliegenden Band vorgestellt. Ausführlich kommen die afrodeutschen Kinder und Jugendlichen und ihre Eltern zu Wort: Sie erzählen, wie sie sich selbst sehen, und berichten von ihren Erfahrungen – in der Schule, in der Familie und manchmal auch im Herkunftsland eines nicht-deutschen Elternteils. Ein wertvoller Einblick für alle, die mit afrodeutschen Kindern leben und arbeiten.

Gesucht und gefunden

Werbung für neue Pflegeeltern – Kennen Sie jemanden?

Liebe Pflegeeltern,

wer wüsste besser als Sie, was es bedeutet eine Pflegefamilie zu werden? Wer könnte besser über die Motivationen ein Kind aufzunehmen berichten? Und wer hätte mehr Eindrücke und Gefühle in Erinnerung an die Veränderungen, an kräftezehrende und erfüllende Momente, an das Zusammenwachsen als Familie?

Niemand, der nicht auch das Abenteuer eingegangen ist, Pflegeeltern zu werden!

Die Beweggründe ein Kind in der eigenen Familie aufzunehmen können sehr unterschiedlich gewesen sein und die Aufnahme eines Pflegekindes hat sie vielleicht mit unbekanntem Situationen in Berührung gebracht. Auch wenn Hürden zu meistern sind, die meisten Pflegeeltern würden sich wieder so entscheiden und empfinden ihr Leben mit den Pflegekindern als Bereicherung.

Sprechen Sie darüber!

Wir suchen laufend nach neuen Pflegestellen und möchten Sie bitten, Freunde und Bekannte über die Möglichkeit eine Pflegefamilie zu werden zu informieren. Bei der Vermittlung von Pflegekindern suchen wir auch immer wieder werdende Pflegeeltern, die ein älteres Kind, ab 6 Jahren, bei sich aufnehmen möchten.

Um ein Kind in der eigenen Familie aufnehmen zu können braucht es unter anderem ein stabiles, familiäres Umfeld, tragfähige Beziehungen, ausreichend Zeit für ein Kind, das schwierige Zeiten hinter sich hat und die Bereitschaft dem Kind Zugehörigkeit zur Familie zu bieten. Vermutlich fallen Ihnen selbst noch einige Punkte ein, die für Sie wichtig waren und sind.

Vielleicht kennen Sie jemanden, den Sie ansprechen und auf die Idee bringen können, ein Kind bei sich aufzunehmen, zu begleiten und zu unterstützen.

Zusammen wachsen

Pflegeeltern beginnen mit der Aufnahme eines Kindes nicht nur eine neue Beziehung zu einem kleinen Menschen, es beginnt auch eine Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und der Herkunftsfamilie. Dazu muss man als Pflegefamilie bereit sein. Gemeinsam ist es möglich, einem Kind die große Chance zu bieten, in einer Familie aufzuwachsen und sich gut zu entwickeln. Ihre Erfahrung in der Zusammenarbeit mit uns kann für künftige Pflegeeltern eine wichtige Information sein, wie es ist ein Pflegekind bei sich zu haben und dass man als Pflegeeltern nicht alleine ist und vom Pflegekinderdienst bei allen Fragen und Anliegen unterstützt wird. Wir möchten Sie bitten auch davon zu berichten und hoffentlich damit zu begeistern.

Pflegeformen

Im Stadtjugendamt München bieten wir vier Pflegeformen an.

- Bereitschaftspflege
- Kurzzeitpflege
- Zeitlich befristete Vollpflege
- Zeitlich unbefristete Vollpflege / mit Mehrbedarf

Situativ können unterschiedliche Formen der Pflege für den Bedarf der Herkunftsfamilie gewählt werden.

Bereitschaftspflege

In einer akuten Notlage und Inobhutnahme können Kinder im Alter von 0 bis 6 Jahren in einer Bereitschaftspflegestelle untergebracht werden. Während einer Bereitschaftspflege wird diagnostisch geklärt, ob und wie ein Kind zu seinen Herkunftseltern zurückkehren kann. Die Bereitschaftspflege ist für einen Zeitraum von 6 Monaten angelegt. Bereitschaftspflegen sind pädagogische Fachkräfte und stehen im engen Austausch

mit den Fachkräften vom Pflegekinderdienst. In der Clearingphase finden bis zu drei Besuchskontakte pro Woche mit den Herkunftseltern statt.

Kurzzeitpflege

Eine Kurzzeitpflege ist eine zeitlich begrenzte Aufnahme von Kindern und Jugendlichen, im Alter von 0 bis 18 Jahren, in einer Familie, um eine vorübergehende Notlage zu überbrücken. Ein Grund für eine Kurzzeitpflege kann sein, dass die hauptversorgende Person z.B. ins Krankenhaus muss und das Kind keine Versorgung mehr hätte. Nach der Unterbringung (für maximal 6 Monate) wird das Kind wieder im Haushalt der Eltern aufgenommen.

Zeitlich befristete Vollpflege

Eltern in sozialen und wirtschaftlichen Notlagen können ihr Kind für einen festgelegten Zeitraum in einer Pflegefamilie betreuen lassen. Die Herkunftseltern müssen bereit und in der Lage sein, ihre Lebensumstände in der Zeit der Pflege, mit Unterstützung der Fachkräfte, zu ändern, so dass ihr Kind wieder zu ihnen zurück kommen kann. Um die Eltern partnerschaftlich und aktiv unterstützen zu können, benötigen Pflegeeltern in diesem Rahmen eine pädagogische Ausbildung. Die Pflegeeltern arbeiten eng mit den Diplom Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen des Pflegekinderdienstes zusammen.

Unbefristete Vollpflege

Wenn Eltern ihre Aufgabe als Sorgeberechtigte nicht ausreichend erfüllen können und ihre Kinder untergebracht werden, kann unbefristete Vollpflege eine Möglichkeit sein. Die Kinder bleiben langfristig in der Pflegefamilie und das Zusammenleben kann Kindern das Aufwachsen in einer intakten Familie bieten.

Der Kontakt zu den Herkunftseltern soll erhalten bleiben und es finden regelmäßige Besuchskontakte statt.

Die Pflegeeltern benötigen keine pädagogische Ausbildung. Während der Pflege stehen ihnen die Fachkräfte vom Pflegekinderdienst mit Beratung und Begleitung zur Seite.

Wie Sie wissen, haben alle Pflegeeltern Anspruch auf Pflegegeld. Für Kinder die besondere Förderung bedürfen, kann zum Pflegegeld Mehrbedarf bewilligt werden.

Minderjährige auf der Flucht

Alle Kinder und Jugendlichen, die auf der Flucht aus Kriegs- und Krisengebieten ohne Begleitung zu uns kommen, haben das Recht auf Schutz und Fürsorge. Im Herkunftsland und auf ihrer Flucht haben sie meist sehr belastende Erfahrungen machen müssen, sie wissen oft nicht ob und wo ihre Angehörigen leben und hier müssen sie ein Asylverfahren mit ungewissem Ausgang aushalten, wissen nicht ob sie bleiben können.

Für die, meist männlichen Jugendlichen, kann die Unterbringung in einer Pflegefamilie ein Angebot und eine Chance sein.

Wir suchen Pflegefamilien die belastbar und offen sind für die besondere Situation und die einem Minderjährigen, der alleine nach Deutschland gekommen ist, ein Zuhause und Zugehörigkeit anbieten möchten.

Der Infoabend – der erste Schritt

Wir suchen für alle Pflegeformen Pflegeeltern.

Interessierte können gerne zum Infoabend „Wie werden wir eine Pflegefamilie?“ kommen, die Veranstaltung findet jeden Monat statt und die Termine finden Sie im Veranstaltungskalender oder auf unserer homepage www.muenchen.de/pflegeeltern.

Der Infoabend ist der erste Schritt auf dem Weg zur Pflegefamilie.

Und falls Sie noch Fragen oder Anregungen haben? Können Sie gerne Kontakt mit uns aufnehmen!

Entweder mit Ihrer/Ihrem zuständigen Diplom Sozialpädagogin/Sozialpädagogen oder im Vorzimmer des Sachgebiets Pflege und Adoption unter Telefon 2 33 - 2 00 01 und pflge-adoption.soz@muenchen.de.

An dieser Stelle möchten wir uns bei allen Pflegeeltern für Ihr Engagement und die Zusammenarbeit bedanken.

Zirkusvorstellung 2016

Hereinspaziert, Manege frei und Vorhang auf!
Wir gehen in den Zirkus ...

Liebe Pflegeeltern,

wir freuen uns sehr, dass wir gemeinsam mit dem „Circus Krone“ Sie und Ihre Kinder auch dieses Jahr wieder zu einem besonderen Familienerlebnis in den Zirkus Krone einladen können.

Große Artistinnen und Artisten, lustige Clowns und spannende Tiere sollen Sie einen Nachmittag lang verzaubern.

Die Vorstellung findet statt am
Donnerstag, 03.03.2016
und beginnt **um 14:30 Uhr.**
Einlass ist ab 13:45 Uhr



Da große Spannung und viel Aufregung zu erwarten ist, sollten die Kinder nicht jünger als drei Jahre sein.

Und nach dem Zirkus freuen wir uns über eine Rückmeldung, was besonders den Kindern gut gefallen hat.

Viel Spaß im Zirkus!



Themenreihe für Pflegeeltern

10.03.2016

„Immer dieser Hausaufgabenstress!“

Viele Eltern stehen der täglichen Herausforderung gegenüber ihre Kinder bei den Hausaufgaben zu unterstützen. Sie fragen sich, wie sie ihrem Kind helfen können die Aufgaben zu bewältigen aber auch die Situation für beide Seiten gut zu gestalten.

An diesem Nachmittag möchten wir Ihnen Möglichkeiten aufzeigen, die für eine Entschärfung der Hausaufgaben-situation hilfreich sind und Ihnen die unterschiedlichen Lerntypen vorstellen. Oftmals prallen in Lern- oder Hausaufgaben-situationen zwei unterschiedliche Typen aufeinander die Zündstoff für explosive Stimmungen sind. Wir möchten Ihnen dabei aufzeigen wie mit dieser Unterschiedlichkeit umgegangen werden kann, damit eine bessere Lernatmosphäre entstehen kann.

Donnerstag von 16:00 Uhr bis 18:00 Uhr

StJA Severinstr. 2, 1. Stock, Zimmer 122, ggf. Kinderbetreuung

23.06.2016

Den Mut zur Unvollkommenheit finden – gemeinsam mit dem Pflegekind auf dem Weg der Ermutigung.

Ermutigung und Zugehörigkeit hängen eng zusammen. Wenn das Pflegekind sich der Pflegefamilie (auch) zugehörig fühlt, wird es aus dieser Zugehörigkeit Mut schöpfen. Wenn es hingegen die Erfahrung macht, oder den Eindruck hat, „nicht dazu zugehören“, wird es durch störendes Verhalten gegen dieses Gefühl kämpfen.

An diesem Nachmittag möchten wir uns damit beschäftigen, was Sie als Pflegeeltern tun können, um das Gefühl der Zugehörigkeit für Ihr Pflegekind zu vergrößern. Was ist darüber hinaus unter einer ermutigenden Erziehungshaltung zu verstehen?

Warum sollte der Mut zur Unvollkommenheit positiv sein?

Donnerstag von 16:00 Uhr bis 18:00 Uhr

StJA Severinstr. 2, 1. Stock, Zimmer 122, ggf. Kinderbetreuung

Neues Angebot für Verwandtenpflegen

Liebe Omas und Opas, Tanten und Onkel und andere Verwandte,

Sie haben ein Kind aus Ihrer Familie bei sich aufgenommen. Einerseits macht Ihnen das sicherlich viel Freude, andererseits gibt es vielleicht Belastungen, Sorgen und Herausforderungen in dieser neuen Lebenssituation. Sie werden nicht nur plötzlich Eltern mit neuen Aufgaben, sondern sind auch immer wieder im Spagat zwischen den leiblichen Eltern und den Kindern. Dieser besonderen Herausforderung müssen sich alle Verwandten stellen.

Wer könnte Sie in dieser Situation besser verstehen, als Familien, denen es genauso geht?

Bei unseren Wochenendseminaren und auch bei den beiden Verwandtentagen, hörten wir von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern immer wieder den Wunsch, sich mit anderen Verwandten auszutauschen.

Dieser Wunsch soll jetzt in die Tat umgesetzt werden. Seit Oktober 2015 wird jeweils einmal im Monat, montags von 19.00 Uhr bis 21.00 Uhr eine Gesprächsgruppe ausschließlich für Verwandtenpflegen angeboten.

Über Ihre Teilnahme freuen wir uns sehr.

Wenn Sie noch Fragen zu der Gruppe haben, rufen Sie uns an:
2 33 - 2 00 12 oder 2 33 - 2 00 17

Die Termine entnehmen Sie bitte dem lila Veranstaltungskalender. Die Anmeldung erfolgt über das beiliegende Rückmeldekärtchen.

Sabine Baumann

Ursula Klein-Golpira

Pflegefamilien-Sommerfest 2016

am Sonntag, den 24.07.2016

Der Nachmittag soll Ihnen die Gelegenheit geben,

- andere Pflegefamilien in lockerer Atmosphäre kennen zu lernen, sich auszutauschen,
- bekannte Gesichter wieder zu sehen,
- Ihrem Kind den Kontakt mit anderen Pflegekindern zu ermöglichen.

Wenn Sie daran Interesse haben, würden wir uns freuen, Sie beim Sommerfest für Pflegefamilien im Münchner Kindl Heim zu sehen. Im Münchner Kindl Heim sind wir vom Wetter unabhängig und können den Nachmittag mit oder ohne Sonne zusammen verbringen. Sitzgelegenheiten gibt es ausreichend. Für die Kinder gibt einen tollen Spielplatz zu erkunden. Darüber hinaus werden Spiel- und Bastelangebote für die Kinder gemacht.

Wasser, Tee und Kaffee werden wir vorbereiten. Teller und Besteck sind vorhanden. Es wäre schön, wenn jede Familie etwas für's Buffet (süß oder salzig) mitbringt.

Datum: Sonntag, den 24.07.2016

Wo: Münchner Kindl Heim
Oberbiburger Straße 45
Mit der U-Bahn: U1 Endhaltestelle Mangfallplatz aussteigen, ca. 5 Minuten zu Fuß, Ausgang „Oberbiburger Straße“.

Wann: Von 14.00 Uhr bis 17.00 Uhr, bei jedem Wetter.

Wer: Pflegeeltern, Pflegekinder, Pflegegroßeltern und andere Verwandte.

Wir bitten um eine telefonische oder schriftliche Anmeldung – dies erleichtert uns die Organisation.

Telefonische Rückmeldung an: Frau Gruber 2 33 - 2 00 18
oder per Mail: viola.gruber@muenchen.de

Auf Ihr Kommen freut sich das Team der Gruppenarbeit!

Gruppen- und Seminarangebote

Für welche Pflegeform gibt es welche Angebote?

Silvia Dunkel

1. Zeitlich unbefristete Vollpflege (Fremd- und Verwandtenpflege)

● Wochenendseminare in Teisendorf

29.01. bis 31.01.2016

19.02. bis 21.02.2016

Seminar für „Verwandtenpflege“

04.03. bis 06.03.2016

15.04. bis 17.04.2016

29.04. bis 01.05.2016

Seminar für „Pflegefamilien mit unbegleiteten Minderjährigen“

● Regelmäßige Gesprächsgruppen

„Alltag mit Pflegekindern“

Dienstag: 19.01.2016; 16.02.2016; 15.03.2016;

12.04.2016; 10.05.2016, 07.06.2016

„Mal Regen und mal Sonnenschein – Alltag in Pflegefamilien“

Donnerstag: 21.01.2016; 18.02.2016; 17.03.2016;

14.04.2016; 12.05.2016, 16.06.2016

„Pflegeeltern mit Vorschulkindern“

Dienstag Abend: 19.01.2016; 23.02.2016; 15.03.2016;

12.04.2016; 10.05.2016, 07.06.2016

„Verwandtenpflegen“

Montag Abend: 25.01.2016, 29.02.2016, 04.04.2016,

02.05.2016, 13.06.2016

Mutter-Vater-Kind-Gruppe

Dienstag: 12.01.2016; 26.01.2016; 16.02.2016;

01.03.2016; 05.04.2016; 19.04.2016;

03.05.2016; 14.06.2016; 28.06.2016

- **Themenreihe**

Donnerstag, 16:00 bis 18:00 Uhr

Anmeldung ist für einzelne Abende möglich

„Immer dieser Hausaufgabenstress“

am 10.03.2016 (ggf. mit Kinderbetreuung)

„Den Mut zur Unvollkommenheit finden – gemeinsam mit dem Pflegekind auf dem Weg der Ermutigung

am 23.06.2016 (ggf. mit Kinderbetreuung)

- **Pflegefamiliennachmittag/Sommerfest für Pflegefamilien**

Sonntag 24.07.2016, ab 14:00 Uhr

im Münchner-Kindl-Heim, Oberbibinger Straße 45, 81547 München

2. Vollpflege mit Mehrbedarf

- **Wochenendseminar in Teisendorf**

03.06. - 05.06.2016

- **Gesprächgruppen und Themenreihe**

siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

3. Bereitschaftspflege

- **Themenzentrierte Gruppenabende**

nach Absprache mit den Fachkräften (persönliche Einladung)

- **Supervision**

(vierwöchig nach Absprache mit der Supervisorin)

- **Themenreihe**

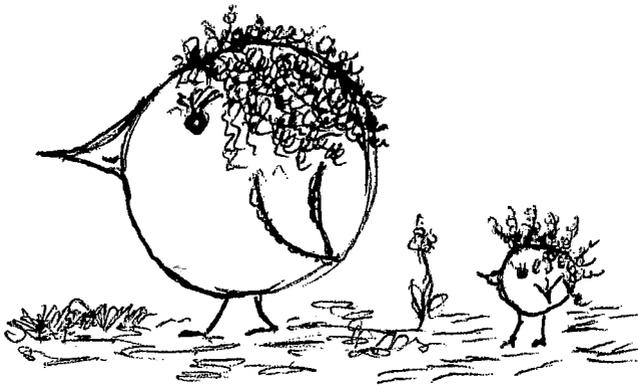
siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

4. Zeitlich befristete Vollpflege

- **Themenzentrierte Veranstaltungen**
nach Absprache mit den Fachkräften (persönliche Einladung)
- **Themenreihe**
siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege

5. Kurzzeitpflege

- **Gesprächsgruppen und Themenreihe**
siehe unter 1. zeitlich unbefristete Vollpflege



Sozialbürgerhäuser

Zusammenfassung aller bestehenden Sozialbürgerhäuser



SBH Berg am Laim / Trudering-Riem

Stadtbezirke 14 und 15
Streitfeldstraße 23
81673 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 08

SBH Giesing / Harlaching

Stadtbezirke 17 und 18
Streffeldstraße 23
81673 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 07

SBH Laim / Schwanthalerhöhe

Stadtbezirke 8 und 25
Dillwächterstraße 7
80686 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 01

SBH Mitte

Stadtbezirke 1, 2, und 3
Schwanthalerstraße 62
80336 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 05

SBH Sendling/Westpark

Stadtbezirke 6 und 7
Meindlstraße 20
81973 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 09

SBH Nord

Feldmoching / Hasenberg; Stadtbezirk 24
Milbertshofen / Am Hart; Stadtbezirk 11
Knorrstraße 101-103
80807 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 03 und
2 33 - 9 68 10

SBH Neuhausen/Moosach

Stadtbezirke 9 und 10
Ehrenbreitsteiner Straße 24
80993 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 02

SBH Orleansplatz

Stadtbezirke 5 und 13
Orleansplatz 11
81667 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 06

SBH Pasing

Stadtbezirke 21, 22 und 23
Landsberger Straße 486
81241 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 04

SBH Plinganserstraße

Stadtbezirke 19 und 20
Plinganserstraße 150
81369 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 00

SBH Schwabing-Freimann

Stadtbezirke 4 und 12
Heidemannstraße 170
80939 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 11

SBH Ramerstrorf / Perlach

Stadtbezirk 16
Thomas-Dehler-Straße 16
81737 München
Infothek Soziales: 2 33 - 9 68 12

Manche Kinder können ...
nicht mehr bei ihren Eltern leben,
auf turbulente Zeiten zurückblicken,
**sich wieder sicher und geborgen in einer
neuen Familie fühlen.**

Jedes Kind braucht ...
vertrauensvolle Beziehungen,
Begleitung und Unterstützung,
eine Familie.



Werden Sie Pflegeeltern

Gesucht werden
liebevolle Pflegeeltern.

Pflegeeltern können ...
einem Kind viel Zeit schenken und Zugehörigkeit zur Familie bieten,
mit Liebe und Verständnis eine tragfähige Beziehung aufbauen,
auf Vorbereitung, Unterstützung und Beratung vom Jugendamt vertrauen.

Pflegeeltern brauchen ...
Akzeptanz für die Herkunftsfamilie des Kindes,
Bereitschaft zu Besuchskontakten mit der Herkunftsfamilie,
Interesse an neuen Herausforderungen.

Interessiert?
Dann kommen Sie zum Infoabend.
Informativ, unverbindlich, kostenlos und ohne Voranmeldung.

**Termine unter www.muenchen.de/pflegeeltern
oder Telefon 089 / 2 33 - 2 00 01**

